

© Copyright Sauerländer Heimatbund

Gefördert durch

**Der Ministerpräsident
des Landes Nordrhein-Westfalen**



HSK

**KREIS
OLPE**

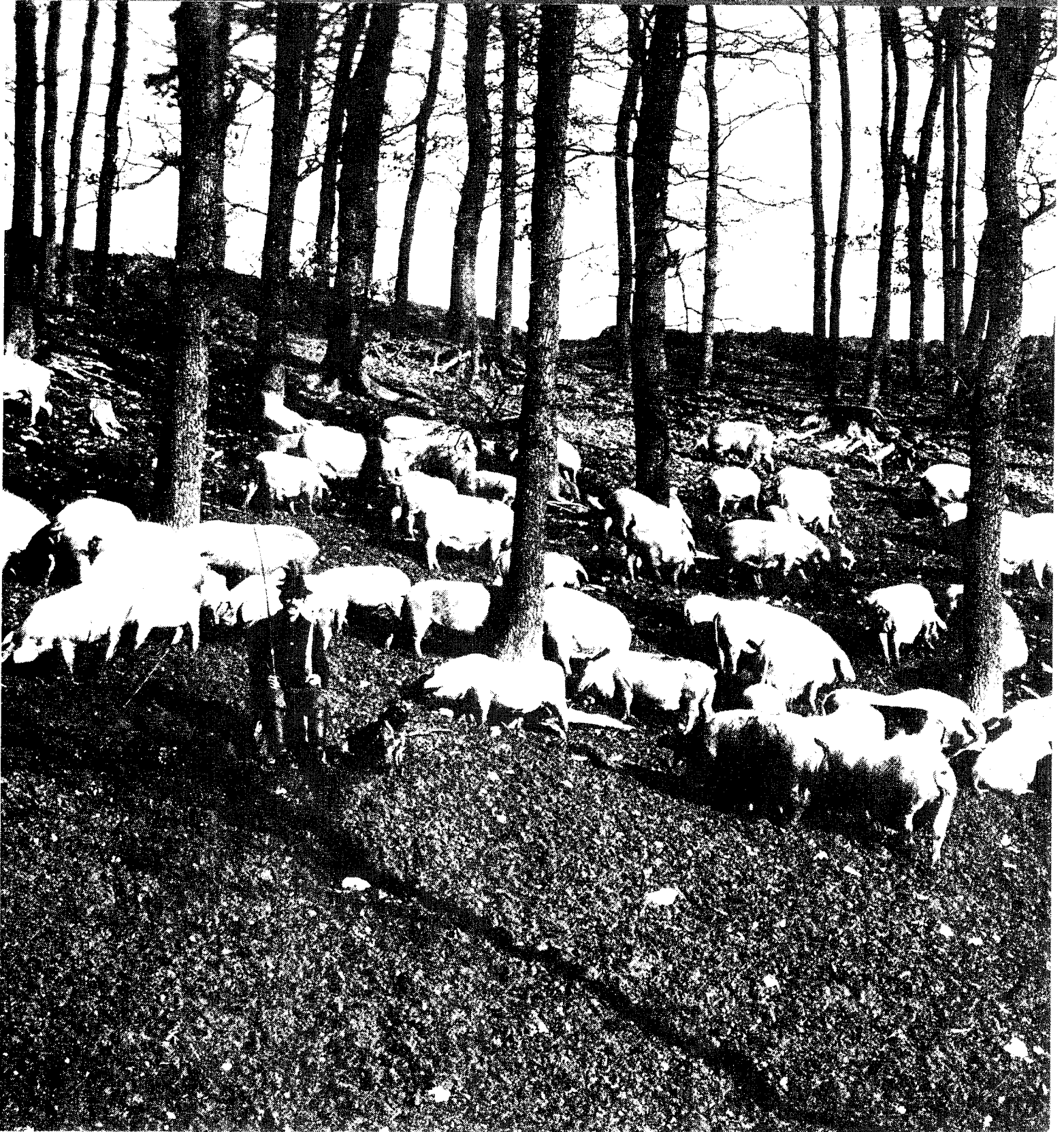
Nr. 3 Sauerländer Heimatbund September 1981

SAUERLAND

L 2767 F

SAUERLAND

ZEITSCHRIFT DES SAUERLANDER HEIMATBUNDES



Ohne Saat gibt's keine Ernte



Wer ernten will, muß zur rechten Zeit aussäen. Und was dann heranwächst, will gut gehegt sein. Nicht anders ist es beim Geld. Auch hier heißt es rechtzeitig aussäen, also zu sparen.

Welche Helfer wären hier besser geeignet als unsere Geldberater.

Damit es zu gesundem Wachstum und reicher Ernte kommt . . .



Ihr Geldberater

Die Sparkassen des Sauerlandes

Sparkasse Arnsberg-Sundern · Sparkasse Attendorn · Sparkasse Balve-Neuenrade · Sparkasse Bestwig · Sparkasse Hochsauerland · Sparkasse Finnentrop · Sparkasse Lennestadt-Kirchhundem · Sparkasse Meschede · Stadtparkasse Marsberg · Sparkasse Olpe-Drolshagen-Wenden · Stadtparkasse Schmallenberg.

Werner Broermann 60 Jahre alt

Der Sauerländer Heimatbund hat Gelegenheit genommen, seinem früheren 1. Vorsitzenden Werner Broermann, der am 4. Juli das 60. Lebensjahr vollendet hat, sehr herzlich zu gratulieren. Bereits Anfang der 50er Jahre hat sich Werner Broermann, damals noch Kreisjugendpfleger in Olpe, zur Arbeit des Sauerländer Heimatbundes bekannt und innerhalb des erweiterten Vorstandes wichtige Anregungen zu einer effektiveren Jugendarbeit gegeben. Während seiner Dienstzeit als Amtsdirektor in Fredeburg fand der 13. Sauerländer Heimattag vom 24. bis 27. Mai 1962 statt, der dank seiner organisatorischen Mithilfe eine besondere Resonanz im kurkölnischen Sauerland fand.

Von 1967 bis 1972 leitete er als 1. Vorsitzender die Verbandsarbeit. Theodor Tochtrop hat in seiner „Chronik des Sauerländer Heimatbundes“ lapidar vermerkt: „Unter dem neuen Vorsitzenden Broermann entfaltete der Heimatbund alsbald wieder eine rege Aktivität.“

Werner Broermann verstand es, durch Bildung von Arbeitskreisen für wichtige Sachthemen die Verbandsarbeit auf eine breitere Basis zu stellen. In seine Amtszeit fällt die Verlegung der Geschäftsstelle nach Fredeburg sowie die Bildung eines Redaktionsstabes für unsere Zeitschrift; beide Maßnahmen haben sich in der Folgezeit außerordentlich bewährt.

Im Herbst 1972 legte Werner Broermann nach seiner Wahl zum stellv. Kurdirektor in Bad Oeynhausen seine Funktion als 1. Vorsitzender nieder. Seine Verbindung zum Sauerland hielt er sowohl in Bad Oeynhausen als auch später in seiner Funktion als Kurdirektor in Bad Waldliesborn aufrecht.

Der Sauerländer Heimatbund vermerkt mit Anerkennung, daß Werner Broermann auch in seinem jetzigen Amt als Kurdirektor seinem Ruf treu geblieben ist, ein ebenso ideenreicher wie dynamischer Vertreter der Interessen unserer heimischen Bevölkerung zu sein. Die guten Wünsche des Heimatbundes gelten seinem weiteren erfolgreichen Wirken.

Dr. Adalbert Müllmann

Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes

SAUERLAND

Früher Trutznachtigall, Heimwacht und Sauerlandruf

Titelbild:

Die Stadt Hallenberg, lange Zeit von Ackerbürgern geprägt und seit 1975 neu gegliedert, ist 750 Jahre alt. Unser Bild zeigt die letzte Schweinehude im heutigen Stadtteil Braunshausen.

Aus dem Inhalt:	Seite:
Stadt Erwitte	68
WDR bald regionaler?	72
Luftkurort Oberhundem	73
Sprache der Sensenhändler	75
Wanderführer	80
Juden im Sauerland	81
Naturparke	82
Pfarrkirche Menden	86
Schöne Dörfer 1981	92
750 Jahre Hallenberg	95

Mitarbeiter:

Josef Grumpe, Erwitte; Dr. Ewald Franzmann, Arnsberg; Theo Hundt, Olpe; Prof. Dr. Johannes Janota, Olpe; Friedhelm Ackermann, Arnsberg; Dr. Adalbert Müllmann, Brilon; Dr. Hubert Schmidt, Sundern; Knut Friedrich Platz, Olpe; Siegfried Richter, Arnsberg; Friedrich Wilhelm Cordt, Olpe.

Erwitte – Kleinstadt mit Herz am Hellweg

Von Stadtdirektor
Josef Grumpe

Zweifellos kann man Erwitte zu den frühest bezeugten deutschen Orten zählen, wenn man weiß, daß es als vorfränkische Siedlung bereits Jahrhunderte hindurch den germanischen Stamm der Brukterer beherbergte. Als im Jahre 695 die Sachsen, über die Lippe kommend, die Brukterer unterwarfen, war diese Ausweitung des Besitzes jedoch nicht von Dauer. Bereits achtzig Jahre später eroberte der Frankenkö-



Bürgermeister Franz Meier

nig Karl (der spätere Kaiser Karl der Große) das Land der Sachsen, das gleichzeitig dem christlichen Glauben überführt wurde.

In die sogenannte Geschichte trat Erwitte ein durch die Tatsache, daß Karl der Große um das Jahr 784 in Erwitte einen Königshof errichtete, der „curtis regia Arvita“. Urkundlich läßt sich der Ort in den Corveyer Traditionen mit dem Jahre 836 beweisen. Ein Mann mit Namen Reddag schenkte damals dem Kloster Corvey, als er seinen Sohn nach dort brachte, eine Hufe mit den zugehörigen Leuten in „Arwitti“. Die Gegend zwischen Lippe und Haarstrang war bereits in der vor- und früh-



Das Wappen der Stadt Erwitte ist in der Genehmigungsurkunde des Regierungspräsidenten Arnsberg vom 21. Dezember 1977 wie folgt beschrieben: Von Gelb und rot gespalten; vorn ein roter, gelbbekrönter Löwe, hinten ein schräglinker, gekreuzter gelber Doppelhaken.

geschichtlichen Zeit besiedelt, wie Funde verschiedener Perioden aussagen. Dies ergab sich schon aus dem durch Erwitte führenden alten Hellweg, der bereits in römischer Zeit als Hauptverkehrsweg diente. So versteht es sich von selbst, daß Erwitte wiederholt der Aufenthaltsort deutscher Kaiser und Könige war, die dann dort ihren Königshof benutzten. In den Unterlagen des Staatsarchivs in Münster ist z.B. nachlesbar, daß die Könige Heinrich I. und II. und Otto II. und III. in Erwitte weilten. In Rom stellte im Jahre 1027 Kaiser Konrad II. eine Urkunde über die Schenkung des Erwitter Königshofes an Bischof Meinwerk von Paderborn aus. Fast 800 Jahre lang, nämlich bis 1803, blieb der Hof im Eigentum des Bistums, und erst im Zuge der Säkularisation ging er in andere Hände über. Die Stadt Erwitte erwarb das Gebäude des Königshofes im Jahre 1938 und ließ das noch erhaltene Hauptgebäude (domus regalis) grundlegend renovieren; die übrigen Gebäude waren überwiegend durch Einwirkungen des 30-jährigen Krieges vernichtet. Die Stadt Erwitte zählt zu den wenigen Städten, die in ihren Mauern noch einen Königshof aus der Zeit Karl des Großen vorzeigen können.

Im Mittelalter war Erwitte Sitz eines kurfürstlichen Gogerichts und eines Freistuhl-Femegerichts. Zum Gogericht gehörten zeitweise mehr als 100 Orte,

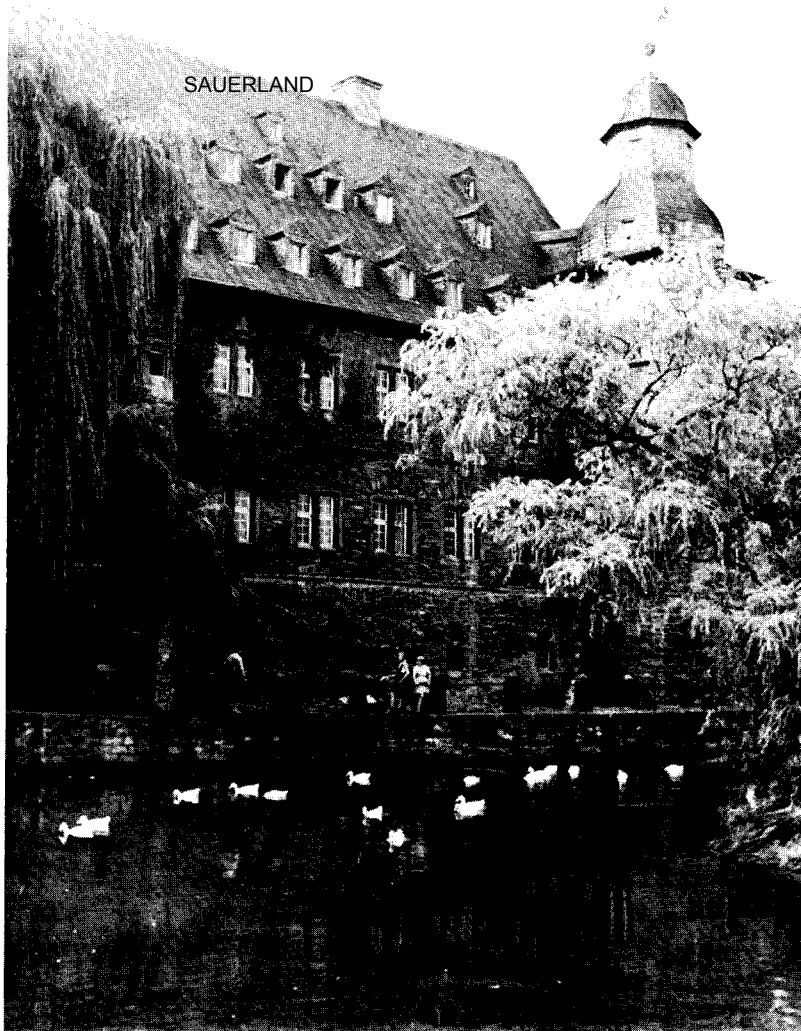
unter ihnen auch die Stadt Lippstadt. Der Kurfürst von Köln – Erwitte gehörte zum Herzogtum Westfalen – sah sich aufgrund der andauernden Kriegswirren veranlaßt, mit dem Gogericht auch das Drostenamt zu verbinden. Im früheren Rathaus (dem Drostenamt) zeigt noch heute der alte Kamin die Wappen der Richter und Beisitzer, und auch das zum ehemaligen Pranger gehörige und an der Außentreppe angebrachte „Halseisen“ ist noch zu sehen. Sicherlich war die im Mittelalter gegründete Gerichtsbarkeit dafür ausschlaggebend, daß Erwitte im Jahre 1839 Sitz eines Stadt- und Landgerichts wurde und ein besonderes Gerichtsgebäude erhielt (das leider vor einigen Jahren einem Supermarkt weichen mußte). Jahrhunderte hindurch war Erwitte Sitz berühmter Adelsgeschlechter: die Ritter von Erwitte, die Grafen von Landsberg, die Freiherren von Droste, die Freiherren von Hörde und die Herren von Bredenoll. Das Stammschloß der Grafen von Landsberg konnte die Stadt Erwitte erfreulicherweise vor einigen Jahren von der Bundesrepublik Deutschland käuflich erwerben. Es wurde zwischenzeitlich äußerlich instandgesetzt und soll kontinuierlich



Stadtdirektor Josef Grumpe

im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten auch innen grundlegend renoviert werden. Erhalten ist auch das Schloß der Freiherren von Droste und von Hörde, das heute der Katholischen Kirchengemeinde Erwitte gehört und vom Krankenhaus genutzt wird. Die romanische Laurentius-Kirche war einst

die „führnehmste Kirche des Herzogtums Westfalen“.
 Zu dem aufgrund der Westfälischen Landgemeindeordnung von 1856 gebildeten Amt Erwitte gehörten von Anfang an außer der Stadt Erwitte und der Gemeinde Bad Westernkotten die Gemeinden Eikeloh, Völlinghausen, Stirpe, Weckinghausen, Overhagen, Herringhausen, Hellinghausen und Benninghausen. Diese Amtsgemeinschaft wurde im Jahre 1938 um die Gemeinden des Kirchspiels Horn, nämlich Berenbrock, Böckum, Ebbinghausen, Horn-Millinghausen, Merklinghausen-Wiggeringhausen, Norddorf, Schallern und Schmerlecke von neun auf 18 Gemeinden erweitert. Die Stadtrechte wurden Erwitte anlässlich der 1100-Jahrfeier im Jahre 1936 verliehen. Der zum 1. Jan. 1975 aufgrund der kommunalen Neugliederung neugebildeten Stadt Erwitte gehören nicht mehr die zum früheren Amt genannten „Lippegemeinden“ Overhagen, Herringhausen, Hellinghausen und Benninghausen an, die der Stadt Lippstadt zugeordnet wurden. Hinzugekommen ist die s.Z. zum Amt Anröchte gehörende Gemeinde Seringhausen.



Das frühere Schloß der Grafen von Landsberg ist vom Stadtpark umgeben und gehört heute der Stadt Erwitte.

Die örtliche Wirtschaft

Der heutige Bereich der Stadt Erwitte hatte noch vor rund 50 Jahren einen rein landwirtschaftlichen Charakter.

Ackerbau und Viehzucht waren neben kleineren Dienstleistungsbetrieben der Haupterwerb der Bevölkerung. Le-

diglich in der Stadt Erwitte setzten sich mehr und mehr Handel und Gewerbe durch, und einige Zigarren-Produ-

So zeigt sich noch heute der Königshof. Auf dem vorgelagerten Gelände wurde unmittelbar am Marktplatz das neue Rathaus errichtet.
 Foto: Heinz Musmann





Über dem Türbogen des früheren Erwitter Rathauses ist das in Stein gehauene kurkölnische Wappen heute noch bestens erhalten, hier freilich von einem Baum verdeckt.

Foto: Heinz Musmann

tionsbetriebe ließen von einer ortsgebundenen Industrie träumen. In dieser Branche setzte sich jedoch bald die Automatisierung durch. Moderne Maschinen verdrängten die herkömmliche Arbeitsweise, wobei aus Rationalisierungsgründen neue Standorte in Hafennähe oder Tabakumschlagplätze gewählt wurden. Glücklicherweise bot jedoch das bereits in den obersten Erdschichten anzutreffende ausgiebige Kalksteinvorkommen (das größte in der Bundesrepublik) für Erwitte eine neue Lebensgrundlage. Es macht die junge Stadt mit ihrer alten Geschichte zum prädestinierten Standort für die industrielle Herstellung von Zement und Kalk sowie darüber hinaus für die Fertigung von Beton nebst den hieraus bestehenden Produkten. So kommt es nicht von ungefähr, daß sich in den dreißiger Jahren in Erwitte die Zementindustrie etablierte, rapide die Produktionsziffern steigerte und schließlich immer mehr an Wirtschaftskraft gewann.

Die nach dem Zweiten Weltkriege von vier auf sieben erweiterten Unterneh-

men haben ihre Werke weitestgehend nach den modernsten technischen Erkenntnissen ausgerichtet, unter anderem ihre Schachtöfen durch Drehöfen ersetzt und es heute bereits auf eine weiter im Steigen begriffene Produktionskapazität von 10000 Tagestonnen gebracht. Erwitte ist als rohstofforientierter Standort durch seine gute Verkehrslage sehr begünstigt. Hier sind die sich in der Ortslage kreuzenden Bundesstraßen 1 und 55 von erheblicher Bedeutung. Die nahe Auffahrt zur Autobahn Ruhrgebiet-Kassel, die geplante B 55 n und die vorgesehene südliche Umgehungsstraße werden die gute Verkehrslage weiter verbessern und die Stadt Erwitte bei ihren nachhaltigen Bemühungen wirkungsvoll unterstützen, die mit der Zementindustrie noch vorherrschende wirtschaftliche Monostruktur abzubauen, womit durch die Niederlassung einiger beachtlicher Ausgleichsbetriebe mit insgesamt rd. 800 Arbeitsplätzen in den letzten zehn Jahren bereits ein verheißungsvoller Anfang gemacht werden konnte.

Einer solchen Entwicklung werden auch die vorhandenen und ausbaufähigen Einrichtungen der örtlichen kommunalen Infrastruktur im Bereich des Bildungswesens, des Sports und der Freizeitgestaltung, der Krankenfürsorge, der Wasserversorgung sowie der Abwasser- und Müllbeseitigung voll gerecht. Einige wesentliche Beweise dafür sind das städtische Gymnasium in seinem modernen Neubau mit den neuzeitlichsten Unterrichtseinrichtungen, Haupt- und Grundschulen, das moderne beheizte städtische Freibad, ein Krankenhaus (Marienhospital) mit 200 Betten und fünf Fachdisziplinen, die zentrale Wasserversorgung, die vollbiologische Abwasserbeseitigung und nicht zuletzt eine für das Gebiet des Kreises Soest betriebene zentrale Mülldeponie.

Mit Ausnahme der Kernstadt Erwitte und dem staatlich anerkannten Heilbad Westernkotten sind die übrigen Stadtteile noch überwiegend landwirtschaftlich orientiert. Der örtliche Einzelhandel und das ortsansässige

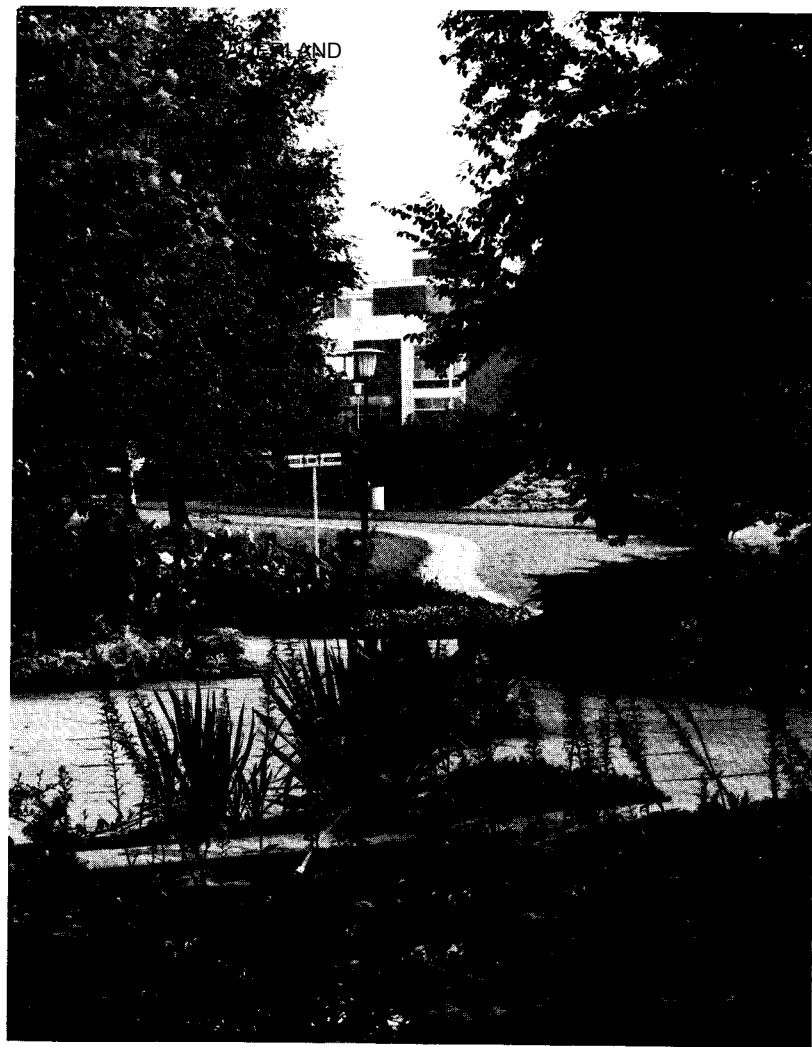
Handwerk decken hier den täglichen Lebensbedarf der Bevölkerung. Das Gewerbe tritt lediglich in Horn-Millinghausen und Schmerlecke stärker in Erscheinung.

In Erwitte wird die an kommunale Gebietskörperschaften gestellte Aufgabe erfüllt, alle notwendigen Einrichtungen der allgemeinen Daseinsvorsorge zu gewährleisten. Hierbei kommen ihr die bereits angesprochenen ökonomischen Faktoren zugute, besonders aber die außerordentlich günstige Anbindung an den überregionalen Verkehr, ein vorhandenes Arbeitskräftereservoir und nicht zuletzt das gute Niveau der örtlichen Infrastruktur, besonders im Bereich des Bildungswesens, des Sports, der Freizeitgestaltung und der Krankenfürsorge.

Bad Westernkotten

Eine Sonderstellung in der Stadt Erwitte nimmt Bad Westernkotten ein, das im März 1975 vom Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales die Urkunde mit der Artbezeichnung „staatlich anerkanntes Heilbad“ verliehen bekam. In diesem Ortsteil steht also die „Gesundheit“ an erster Stelle. Bad Westernkotten ist weder weltbekannt noch mondän. Smoking, Abendkleid und Mode spielen hier nicht die Rolle wie in . . . Dafür gibt es hier im Boden natürliche Heilmittel in unbegrenzter Menge: Sole und Moor mit bester anerkannter Analyse! Im heimischen Heilbad stehen zwar nur rund 950 Kurbetten in modernen Kurheimen und Sanatorien zur Verfügung, aber Heilmittel für Hunderttausende (ein Witzbold sagte einmal, die Sole reicht für die Feuerwehr). Als Indikationsanzeigen wurden in der Ministerurkunde genannt: Herz- und Kreislaufkrankungen, Erkrankungen des rheumatischen Formenkreises, Frauenleiden und Erkrankungen der Atemwege.

Aus dem einstigen Sälzendorf (aus dessen Zeit noch zwei Gradierwerke erhalten sind) wurde dank einer erfolgreichen Aufbauarbeit in den letzten Jahren ein Bad, das sich zunehmenden Zuspruchs erfreut. Zahlreiche landwirtschaftliche und handwerkliche Betriebe wurden aus dem Ortskern ausgelagert, um dafür Kurheime und Sanatorien anzusiedeln bzw. Kureinrichtungen zu schaffen. Die Stadt Erwitte und die aus kommunalen Gebietskörperschaften bestehende Badegesellschaft haben keine



Das staatlich anerkannte Heilbad Westernkotten verfügt u. a. über einen 50 Morgen großen Kurpark. In schönen gärtnerischen Anlagen eingebettet liegt das neuzeitliche Kurmittelzentrum.

Mittel gescheut, durch wesentliche Verbesserung der örtlichen Infrastruktur dem Badeort den speziellen Charakter einer Stätte der Ruhe und Erholung zu sichern.

Ein neues Kurmittelzentrum, das nach den modernsten Erkenntnissen der derzeitigen Bädertechnik konzipiert und gebaut wurde, steht zur Verfügung. Im Herbst d.J. wird diese Anlage um ein großes Bewegungsbad mit Innen- und Außenbecken (den „Hellweg-Sole-Thermen“) erweitert, wofür 5 Mio DM investiert werden. Vielfältige Einrichtungen eines der heutigen Therapie entsprechenden klassischen Bades stehen zur Erlangung und Erhaltung der Gesundheit ebenso bereit wie ein breites Angebot für die Freizeitgestaltung. Übrigens hat Bad Westernkotten einen über 50 Morgen großen Kurpark!

Einladung nach Erwitte

Nicht nur den „Kapitänen der Straße“ ist die Stadt Erwitte bekannt. Die Autoreisenden wissen bzw. können leicht an den riesigen Fabrikgebäuden erkennen, daß hier eine Zementmetro-

pole im westfälischen Raum ist. Wegen des gewaltigen Kirchturms von St. Laurentius als weit sichtbares Wahrzeichen im gleichen Baustil wie die ebenfalls an der Wegstrecke liegenden Türme des Domes von Paderborn und der Patroklikirche von Soest erscheint Erwitte gleich auf den ersten Blick als sehenswerte Kleinstadt. Im Stadtkern gibt es noch vielzählige Straßenzüge in imposant Fachwerkbauweise, und wer denkmalwerte Bauten schätzt, findet in Erwitte manches Original. Aber auch um die verkehrsmäßig gute Lage beneidet man diese zum Kreis Soest gehörende Stadt, in der 13000 Einwohner wohnen, arbeiten und leben. Eine zukunftsorientierte Planung macht Erwitte flexibel: erschließt Land und bietet Chancen für Arbeitgeber und -nehmer. Gute Schulinrichtungen, ein hoher Freizeitwert und alles das ist hier vorhanden, was das Image einer pulsierenden Kleinstadt ausmacht. Zu Erwitte gehören auch einige im Zuge der kommunalen Neugliederung eingegliederte Ortsteile, die fast rein landwirtschaftlich ausgerichtet und nur geringfügig mit



Nahe des zu Erwitte gehörenden Hellwegdorfes Schmerlecke liegt unmittelbar an der Bundesstraße 1 diese Windmühle. Sie ist seit 150 Jahren ein Wahrzeichen am Hellweg. Foto: Mues

Handwerk und Gewerbe durchsetzt sind. Der Oberkreisdirektor des früheren Kreises Lippstadt bezeichnete das heimische Bad Westernkotten als die „gute Stube unseres Kreises“. Wenn Sie, verehrter Leser, einmal „des Weges kommen“ oder sich in der Nähe aufhalten, dann fahren Sie ruhig nach Erwitte herein und verweilen hier ein wenig — in einer wirklich liebenswerten Kleinstadt mit Herz.

Dr. Ewald Franzmann:

Die Zauberformel des Intendanten

Der WDR auf dem Wege zum Heimatsender

Regionalisierung von Rundfunk und Fernsehen, das Schlagwort der Stunde bei den Bemühungen des WDR, Sender und Programm näher an den Hörer zu rücken: bringt sie wirklich die von vielen erhoffte Erfüllung berechtigter Erwartungen, oder endet sie mit dem feuchten Glanz freudiger Erregung in den Augen mancher Übereiliger, die jetzt schon das WDR-Studio in ihrer Stadt vor ihrem geistigen Auge sehen?

Seit Jahren schon bemüht sich der WDR, sein Programm zu regionalisieren. Seit einem Jahr werden diese Bemühungen erheblich verstärkt. Um das Wie und Warum beurteilen zu können, muß man die medienpolitische Situation und den Entwicklungsstand des WDR betrachten.

Letzteres zuerst. Der WDR in Köln hat sich zu einem zentralen Großbetrieb entwickelt, der durch ein erhebliches Maß von Anonymität und Immobilität gekennzeichnet ist. Das soll durch einige Zahlen verdeutlicht werden. Das Haushaltsvolumen im Betriebshaushalt 1981 beträgt 970 Millionen DM. Die Zahl der festangestellten Mitarbeiter beläuft sich auf 3 995. Diese produzieren täglich drei volle Hörfunkprogramme, dazu stundenweise ein viertes Programm, und 11 Stunden Fernsehprogramm. Dies geschieht unter einem gegenüber früheren Jahren stark reduziertem Einsatz freier Mitarbeiter; eine – böse – Folge der arbeitsgerichtlichen Rechtsprechung zum Anspruch eines Mitarbeiters beim Vorliegen sog. verdeckter Arbeitsverhältnisse auf Festanstellung.

Dieser Koloß besitzt ein Sendemonopol. Nur der WDR ist berechtigt, in NRW Rundfunk und Fernsehen als Länderanstalt zu betreiben. Die Verbreitung von Informationen, Meinungen und Unterhaltung über Rundfunk und Fernsehen gilt in der Bundesrepublik als öffentliche Aufgabe. Sie ist im gegenwärtigen Gesetzeszustand öffentlich-rechtlichen Anstalten vorbehalten. Die Konkurrenz durch andere, nicht

öffentlich-rechtlich organisierte Träger ist der bestehenden Anstalten unerwünscht.

Damit kommen wir zur medienpolitischen Situation. Während bisher die Veranstaltung von Rundfunk und Fernsehen wegen Mangels an Sendefrequenzen zwangsläufig nur von wenigen Trägern durchgeführt werden konnte, eröffnen die sog. neuen Medien technische Möglichkeiten, die den Zugang für eine Vielzahl von Veranstaltern realisierbar macht.

Das trifft weniger für den Satellitenrundfunk zu, ist aber auch dort durchaus möglich. Denn ein Rundfunksatellit kann 4 Fernsehprogramme und 12 Hörfunkprogramme abstrahlen, und damit das ganze Bundesgebiet und viele Randgebiete (z.B. die gesamte DDR) abdecken. Entschieden größere Möglichkeiten bietet das Kabel, über das man, je nach Stärke, 12 bis 25 Fernsehprogramme und eine Vielzahl von Hörfunkprogrammen verbreiten kann. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß man die Reichweiten über das Kabel bis in kleinste Bereiche (Regionen, Städte) abgrenzen kann, während dies beim Satelliten naturgemäß nicht möglich ist.

Die private Konkurrenz steht somit dräuend und fordernd vor der Tür. Eine sehr positive Entwicklung; denn jede zusätzliche Möglichkeit, Informationen und Meinungen verbreiten zu können, öffnet dem Bürger den Zugang zu mehr Information und Meinungsbildungsmöglichkeit und fördert damit die Meinungsfreiheit insgesamt.

Konkurrenz belebt auch das „Geschäft“ auf dem Medienmarkt. Wengleich bei den „Öffentlich-rechtlichen“ bestritten, zeigt die veränderte medienpolitische Landschaft schon Wirkung. Der selbstsichere Koloß WDR gerät in Bewegung. Er möchte endlich der „Heimatsender“ der Bürger in NRW werden; er möchte als „unser Sender“ angenommen werden.

Wie dies geschehen soll, ist heute erst in Umrissen erkennbar. Die Zauberformel des Intendanten lautet: Regionalisierung durch Dezentralisierung. Regionalisierung hat viele Aspekte. Vor allem soll sie bewirken, daß die Darstellung der verschiedenen Regionen des Landes verstärkt wird. Dabei ist wieder zu berücksichtigen, daß der Wert einer Mitteilung aus einer Region von unterschiedlicher Qualität sein kann. Es kann sich um eine Mitteilung

handeln, die von weltweitem, von Bundes- oder Landesinteresse ist, also überregionale Bedeutung hat. In diesem Bereich ist die Regionalisierung im WDR schon weit vorgedrungen. Daneben steht die Mitteilung, die nur für die Region interessant, für eine überregionale Verbreitung somit unbrauchbar ist. Auch dieser Mitteilung will sich der WDR annehmen und durch Sendungen für bestimmte Regionen auch kleinräumigeren Interessen gerecht werden, soweit die technischen Möglichkeiten dies zulassen.

Die Erfahrungen in den Landesstudios und den Büros, die der WDR jetzt schon unterhält, zeigen, daß Sendungen aus den Regionen und für die Region wirkungsvoll und dauerhaft nur „vor Ort“, also da, wo die Meldung entsteht, gemacht werden können. Wobei unter Meldung nicht nur die Nachricht, sondern jede Mitteilung, ob aktuell oder geschichtlich, ob politisch oder kulturell, zu verstehen ist. Auch die Übertragung von Konzerten, Theater und ähnlichen Veranstaltungen gehört dazu.

Macht man damit wirklich ernst, müßte dies bei einem verbleibenden Programmumfang zu einer Verstärkung des Programmangebotes aus den Regionen führen. Stellt man diese Programme auch in der Region her, braucht man mehr Studios und an einigen Plätzen größere Studios, die schon Funkhauscharakter haben müßten. Parallel könnte, nein müßte, eine Verkleinerung des Kölner Großbetriebes einhergehen.

Es besteht Grund, diese Pläne des WDR wohlwollend, aber auch kritisch zu begleiten. Im Laufe der nächsten Monate werden wir die Detailplanung erfahren. Wir werden auch hören, was es kostet. Denn ohne nicht unerhebliche Investitionen sind diese Pläne nicht zu realisieren.

Manch einer fragt heute: Brauchen wir denn noch mehr Rundfunk, noch mehr Fernsehen? – Die Frage ist falsch gestellt. An der Masse kommen wir nicht vorbei; sie wird zwangsläufig eher größer. Die Frage muß deshalb lauten: Brauchen wir gerade diesen Rundfunk, dieses Fernsehen. Wir müssen nach den Inhalten fragen. Und es ist gut, daß man sich beim WDR um neue Inhalte bemüht.

Man sollte aber in Zukunft auch anderen, privaten Veranstaltern die Chance geben, neue Inhalte anzubieten.



Haus des Gastes in Oberhundem.

Foto: Karl Nöcker

In Oberhundem ging „Unser Dorf ...“ schon 1960 an

Am 17. Juli d.J. übergab Oberhundem in Gegenwart von Minister Dr. Farthmann seinen Kurpark und sein Haus des Gastes in einem feierlichen Akt der Öffentlichkeit. Dabei hielt Bürgermeister Luster-Haggeney eine in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Begrüßungs- und Eröffnungsansprache. Der schöne, wirklich gut in seine Umgebung eingebaute schiefergedeckte Bau aus Holz und Glas, der nach allen Seiten einen prächtigen Ausblick in den schlicht der heimischen Natur angepaßten „Kurpark“ bietet, war bis auf den letzten Platz gefüllt. Ein Orchester der Jugendmusikschule, Männergesangverein und Kirchenchor gaben den musikalischen Rahmen. Ein Teller Erbsensuppe mit einem Mettwürstchen schloß als Übergang zum normalen Leben die zweistündige Feier ab.

Ausführlich war die Begrüßungsrede des Bürgermeisters, der nicht nur die Gelegenheit nutzte, die speziellen Anliegen und Sorgen seiner Gemeinde, etwa die seit 20 Jahren leerstehende Adolfsburg, vorzubringen, sondern auch allgemein so einiges zur Problematik der einwohnerarmen Großflächengemeinden, der Fremdenverkehrsgebiete und der gesetzlichen Auflagen der Landesregierung vor Augen zu stellen. Schließlich hatte der Titel „Luftkurort“ für das Dorf Oberhun-

dem die Gemeinde rd. 3 Mio DM gekostet, davon die jetzt eingeweihten Anlagen fast zwei Drittel.

Luster-Haggeney hatte damit Themen angedeutet, die für das ganze Sauerland grundsätzliche Bedeutung haben. Ist die Bezeichnung „Luftkurort“ wirklich so bedeutsam? Bedarf sie unbedingt solchen Aufwandes? Anderwärts geht man mit ihr wohl weit lockerer um als in NW. Was ist schließlich eine „Luftkur“? Doch hauptsächlich eine Sache soliden Schuhwerks. Wozu ein Haus des Gastes, wenn ein gefächertes Angebot privater Gasthäuser die gleiche Funktion erfüllen könnte? Wozu ein Kurpark, wenn ein Naturpark den ganzen Ort umgibt? Ist es nicht wichtiger, daß ein gewisses Mindestmaß an ebenen Wegen für ältere oder behinderte Spaziergänger zur Verfügung steht und daß die Gastronomie am Platz die an sie zu stellenden Erwartungen erfüllt?

Bürgermeister Luster-Haggeney spann das Thema nicht bis hierhin aus. Er ließ es nur anklingen. Er erkannte auch ausdrücklich an, daß an Rhein und Ruhr „große Brocken“ anstünden, betonte jedoch, daß es demgegenüber auch in der Provinz „ziemliche Wälzer“ gebe. Minister Farthmann sagte hierzu in seiner überwiegend sehr allgemein gehaltenen Ansprache nur wenig. Ein Minister sei es gewöhnt, daß er – wo immer er erscheine – auf lokale Wünsche angesprochen werde. „So abgebrüht sind wir alle noch nicht, daß uns das alles kalt läßt.“ Über die Probleme des ländlichen Raumes ließ er sich darüber hinaus jedoch nicht weiter ein und betonte nur, „die Ballungsräume



Beim „Tag der offenen Tür“ machte Gemeindedirektor Ernst Vollmer (im Vordergrund zweiter von rechts) die Bürger mit dem neuen Rathaus bekannt und plauderte mit ihnen auf dem Marktplatz.
Foto: Gisbert Baltes, Olpe

haben Probleme, die Sie nicht haben“ und schloß das Thema mit „ich weiß nicht, ob Sie mit denen tauschen würden“; als ob davon die Rede gewesen wäre. Hoffen wir gleichwohl, daß der Minister den Kommunalpolitiker verstanden hat, daß nämlich der ländliche Raum eigene, ebenfalls wichtige Probleme hat. Die Bewohner der ländlichen Bereiche beanspruchen gleiche Beachtung wie die Großstädter. Sie wollen nicht Bürger zweiter Klasse sein, die – bis auf die bessere Luft – hinter den anderen zurückstehen müssen.

Zum Thema der gesetzlichen Anforderungen an „Luftkurorte“ sagte der Minister, in den anderen Ländern gebe es Orte mit weit romantischerer Umgebung als in Nordrhein-Westfalen, und dieses Manko müsse durch die besondere Qualität des sonstigen nordrhein-westfälischen Angebots ausgeglichen werden. Ein etwas schwaches Argument. In puncto landschaftlicher Schönheit braucht zumindest das Sauerland keine Minderwertigkeitskomplexe zu haben. Man könnte das

der Regierung nur ebenfalls empfehlen.

Bevor Bürgermeister Luster-Haggeney die kommunale Problematik anschnitt, hatte er einen Überblick über die Entwicklung Oberhundems bis zum heutigen Tag gegeben. Dabei brachte er in Erinnerung, daß am Anfang dieses Weges eine Arbeitstagung des Heimatbundes über Dorfgestaltung stand, deren Hauptreferent der damalige Landesbaupfleger Brunne war. Damals, 1960, begann für Oberhudem „Unser Dorf soll schöner werden“. Bei dieser Gelegenheit fand in Oberhudem unter großer Beteiligung (auch der kommunalen Spitzen) die erste Ortsbegehung statt. Brunne sparte weder mit Kritik noch mit Lob und gab für alles gute Gründe an. Die damals noch zahlreich vorhandenen weißen Lattenzäune – althergebracht in dieser Landschaft – fanden seine volle Billigung: „Die Zäune sind schlicht und weiß, darum sind sie schön; Weiß ist nämlich keine Farbe; es ist neutral und stört nie.“ In einem alten Bauernhaus mit schönem Dee-

lentor war eine Metzgerei eingerichtet mit gebeizter Türe. Der Besitzer schaute oben zum Fenster heraus. „Meister! Ist das Ihr Haus? Warum ist denn diese Tür nicht mit Farbe gestrichen?“ Sie sei doch aus Eichenholz, bekam er zur Antwort. „Und die Deelentür? Ist die nicht auch aus Eichenholz und ist doch schön und farbig gestrichen? Warum wohl? Nun, wenn sie nicht gestrichen wäre, wäre sie nicht 200 Jahre alt geworden!“ Die Oberhuder wurden sich damals ihres Ortes bewußt, seiner Schönheiten wie seiner Mängel, und als der Landeswettbewerb in den Kreis kam, waren sie sofort mit dabei, bis sie 1973 mit Bundesgold ausschieden. Die Regierung braucht diesem Dorf nicht „die Hasen in den Stall treiben“ (Minister Farthmann). Die Gäste wissen, wie schön das Dorf ist. Das Wetter aber können alle Regierungsverordnungen nicht beeinflussen.

Für Oberhudem und die Gemeinde Kirchhudem war der Einweihungstag ein großer Feiertag, und wie man solche begeht, braucht man einem Sauerländer nicht zu sagen. Freude klang schon in der offiziellen Einweihungsfeier an. Sie wuchs zu späterer Stunde noch erheblich.

Theo Hundt

Schlausmen dibbern

Zur Geheimsprache der Sensenhändler im Hochsauerland

Im Joore niägentähundatdräisi kaam en Faukenschaits un sochte Schläike-se für de Faukenmasematte. Et gengen auk twai Achese schon mire up de Masematte. Doi da Faukenschaits, dat woor do unser Ausker. In Oktoba foate mäi denn up de Masematte. In de Mauken angekommen, wurde en Üsker gesocht, möächlichst mit Fatzgerige. Dat Klemmen, Schaier un Mitten mochten doff sin. Et gaaf meer Mauser wie Kanaiwese. Den andern daak geng et dänn up de Masematte. Da Ausker lauschmete: „Käine Dämme kniffen, nur doffe Kafräimen!“. Am Sundas geng et dann in de Tiffel; da wure gereffelt. Hörten wir während einer Bahnfahrt oder bei einem Besuch in einem Gasthaus diesen Ausschnitt aus einer Erzählung, dann trauten wir unseren Ohren nicht: zwar könnten wir anhand einzelner Wörter oder Wortformen und nicht zuletzt aufgrund des Tonfalls die Rede als eine Art von „Platt“ identifizieren, aber der Sinn des Gesagten bliebe selbst einem gewieften Plattkenner völlig verschlossen. Damit wäre aber auch der Zweck dieser Redeweise erreicht, denn was uns hier vorliegt, ist die Probe einer Geheimsprache, derer sich die Sensenhändler aus dem Hochsauerland früher bedienten, um in aller Öffentlichkeit und doch von ihr unverstanden über ihre Geschäfte sprechen zu können.

Verklingende Sprache

Freilich werden wir keine Gelegenheit mehr haben, eine solche Unterhaltung zu belauschen, denn mit der Technisierung der Landwirtschaft und mit den veränderten Vertriebs- und Handelsformen ist das ambulante Gewerbe der sauerländischen Sensenhändler und damit auch ihre Geheimsprache zum Erliegen gekommen. Es läßt sich absehen, daß mit dem Tod der letzten alten Sensenhändler zugleich ihre heute ohnehin nurmehr in Über-

sten greifbare Geheimsprache verschwinden wird. Um so mehr verdient es die Anerkennung der Sprachhistoriker wie der Heimatforscher und -freunde, daß sich Robert Jütte aus Suttrop bei Warstein der mühevollen Arbeit unterzog, diese Sprachreste gleichsam in letzter Minute mittels Tonbandaufnahmen zu archivieren.

Er hat die gesammelten Materialien unter geographischen, gesellschaftlichen, historischen und sprachlichen Gesichtspunkten aufbereitet und seine Untersuchungen in einer Veröffentlichung des Forschungsinstituts für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Universität Marburg so dargelegt, daß sie auch für Laien verständlich sind. Mit welchen interessanten Aufschlüssen diese Arbeit erwartet, wollen die nachfolgenden Hinweise zeigen.

Robert Jütte gelang es, an die 35 Gewährsleute aus dem Kreis der ehemaligen Sensenhändler ausfindig zu machen, die noch über einen passiven Wortschatz des „Schlausmen“ (so nennt sich diese Geheimsprache) verfügen. Sie sind zwischen 1890 und 1910 geboren und gingen früher ab dem 16. Lebensjahr ganz oder zeitweise auf Sensenhandel; einige wenige (zwischen 60 und 75 Jahren alt) üben diesen Beruf sogar noch heute aus. Die Gewährsleute stammen aus folgenden 11 Orten des Hochsauerlandes: Kallenhardt, Siedlinghausen, Niedersfeld, Silbach, Grönebach, Winterberg, Medelon, Langewiese, Züschen, Liesen und Dreislar (von hier die eingangs zitierte Textprobe).

Ein achtbarer Beruf

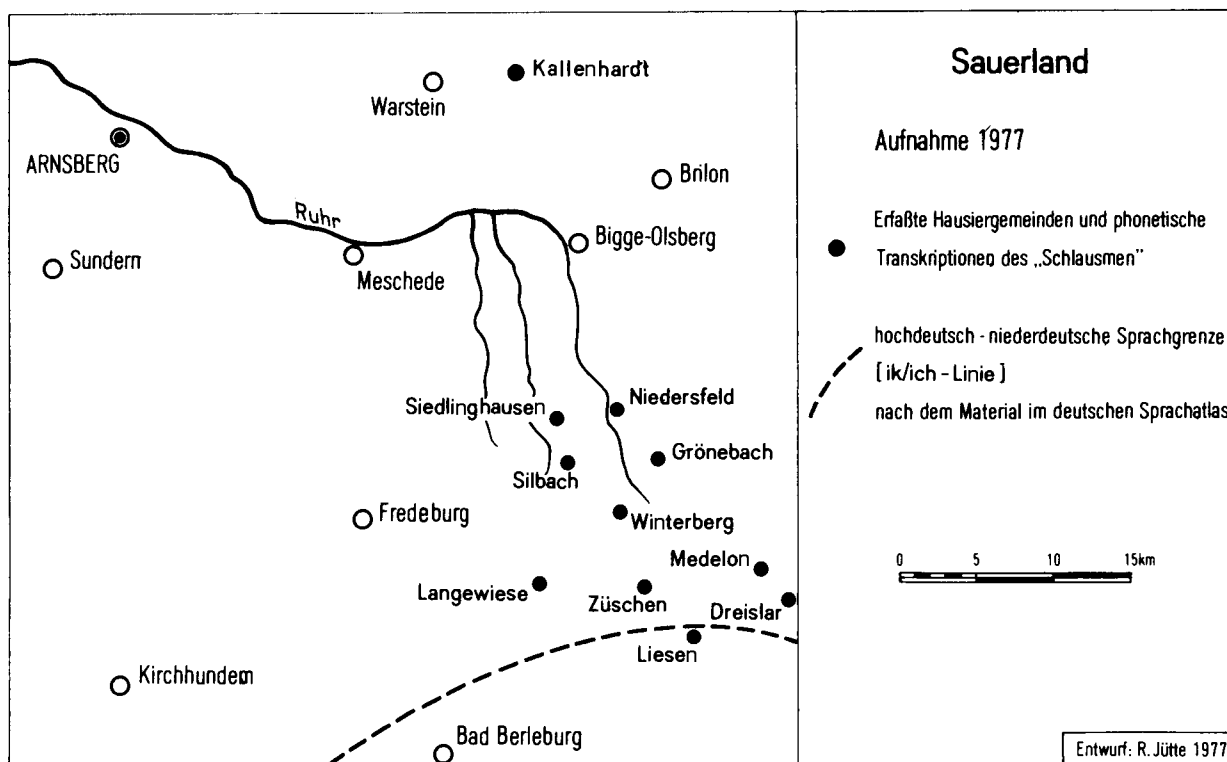
Einem kundigen Betrachter wird gleich auffallen, daß sich diese Orte – mit Winterberg als Zentrum – vom eher agrarisch bestimmten Umland durch ihre Wirtschafts- und Sozialstruktur, ja z.T. durch einen gewissen Wohlstand in augenfälliger Weise abheben. Eine genauere Betrachtung des Sachverhalts zeigt, daß die Wurzeln dafür in einem jahrhundertelangen, bis ins Spätmittelalter zurückreichenden Hausierhandel gründen.

Der Begriff „Hausierhandel“ erweckt heute bei uns Jüngeren einen Eindruck, der sich unmittelbar mit Vorstellungen von Bettelerei und Betrug verbindet. Wir sind gewohnt, Qualitätswaren nicht unter der Haustüre von einem ambulanten Händler, sondern im

Fachgeschäft zu erwerben. Wir machen uns jedoch kaum klar, daß diese selbstverständlich wirkende Gewohnheit die Erschließung der unmittelbaren Region durch den Individual- und öffentlichen Nahverkehr voraussetzt. Fällt diese Voraussetzung weg, sieht die Sachlage ganz anders aus. Mit R. Jütte läßt sich dann etwa folgende Rechnung aufmachen: Es ist rationaler, wenn ein Sensenhändler als ambulanter Spezialhändler den Jahresbedarf eines Dorfes mit ca. 50 Sensen in zwei oder drei Tagen befriedigt, als wenn 50 Bauern in die entfernt liegende Kreisstadt fahren müßten, um dort mit einem Aufwand von 50 mal $\frac{1}{2}$ Arbeitstag = 25 Arbeitstagen die benötigte Ware zu beschaffen.

Der Hausierhandel im hier gemeinten Sinne muß daher als eine Bedarfsdeckung durch ambulante Spezialhändler verstanden werden. Ausgesprochene Hausiergemeinden sind – wie ein Vergleich etwa mit dem Westerwald oder dem Vogelsberg lehrt – immer in Gebieten entstanden, die sich durch Verkehrsarmut und durch ungünstige klimatische und geologische Voraussetzungen für eine landwirtschaftliche Nutzung bzw. durch das Fehlen ergiebiger Bodenschätze auszeichnen. Für die Entstehung der sauerländischen Hausiergemeinden scheint außerdem noch wichtig zu sein, daß nach Durchsetzung des Realerbrechts im 16. Jahrhundert offenkundig die Hofgrößen unter die Rentabilitätsgrenze sanken.

Wollte man angesichts dieser ungünstigen Bedingungen ohne Landflucht seinen Broterwerb sichern, dann verblieben als einzige Verdienstmöglichkeiten oft nur die Verdingung zur auswärtigen Saisonarbeit, die Heimarbeit oder der Hausierhandel. Unter sozialgeographischem Aspekt lassen sich die ambulanten Händler als Selbst- und Fremdhäusierer unterscheiden. Selbsthäusierer vertrieben ihre in eigener Heimarbeit hergestellten Waren. Im Hochsauerland finden wir sie etwa im Gebiet des Kahlen Astens. Dort stellte man aus dem Holz des weißen Bergahorns in Neu- und Altastenberga, Langewiese, Hesborn und Liesen Schüsseln, Löffel, Butterformen usw. her und vertrieb sie. Die Fredeburger spezialisierten sich auf Wollwaren (und Pilze), in Silbach boten die Nagelschmieden eine Möglichkeit für den Vertrieb örtlich produzierter Stahlwa-



ren. Im Gegensatz dazu waren die Sauerländer Sensenhändler Fremdhäusierer. Sie bezogen ihre Ware direkt oder über einen Vertreter bei Herstellern in der angrenzenden Grafschaft Mark (mit der Stadt Hagen als Zentrum) und im Bergischen Land. Geordert wurden die Sensen im August bei der „Winterberger Messe“, bei der sich die Fabrikanten und Händler zu ihren Geschäftsabschlüssen trafen, oder aber bei einem Vertreter, der die Händler in der Weihnachtszeit zuhause aufsuchte. Neben dem selbständigen, in der Familie vererbten Hausierhandel entwickelte sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts auch eine Lohnhäusiererei: Wem das nötige Kapital fehlte, schloß sich einem finanzkräftigen Sensenhändler an und verkaufte die Waren in dessen Namen und Rechnung.

Internationaler Handel

Recht einprägsam illustriert eine Anekdote das Selbstbewußtsein der weitgereisten Sauerländer Häusierer. In ihr wird berichtet, der Winterberger Pfarrer Quick habe aus den Kirchenbüchern seiner Pfarrei nachgewiesen, daß bei der Entdeckung Amerikas von Christoph Columbus dort bereits Winterberger Häusierer angetroffen worden seien, die den Indianern Galanteriewaren verkauften. (Eine Version die-

ser Anekdote ließ die Stadt Winterberg bei der Herstellung von Notgeldscheinen im Jahre 1931 übrigens auf die Rückseite der Einmarkscheine drucken.)

Auch wenn dieses „Döneken“ natürlich allzusehr auftrumpft, so bietet R. Jüttes Überblick über die Handelsregionen ein erstaunlich weiträumiges Bild: Die Sauerländer Sensenhändler verkauften ihre Waren in fast allen Teilen des Deutschen Reiches. Im Norden: Schleswig, Holstein, Rügen, Niedersachsen, Münsterland; im Nordosten: Mecklenburg, Mark Brandenburg, Westpreußen, Ostpreußen, Schlesien; im Westen: Saarland, Eifel, Hunsrück, Westerwald; im Süden: Bayern, Württemberg. Sehr früh bereits ging man über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus und betrieb den Sensenhandel in folgenden Anrainerstaaten: Holland, Belgien, Frankreich, Dänemark (Jütland), Polen, Rußland, Ungarn, Böhmen, Österreich und der Schweiz. Hauptabsatzgebiet blieb auch nach dem verstärkten Eisenbahnbau, der es ermöglichte, entlegene Gebiete aufzusuchen, der ostdeutsche Raum. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging der Auslandshandel fast völlig zurück. Der Verlust des ostdeutschen Absatzmarktes seit 1945 zwang viele Sensenhändler dazu,

ihren Beruf ganz aufzugeben oder einen neuen Kundenkreis in einigen wenigen Gebieten Nord- und Süddeutschlands zu suchen.

Verkauft wurde ab Ende Oktober bis Ostern (mit Unterbrechung während der Weihnachtstage). Die Zeit danach fiel für den Sensenhandel weitgehend aus, weil die Kunden (Bauern und Landarbeiter) zu sehr mit jahreszeitlichen Arbeiten eingedeckt waren bzw. die Sensen bereits für die Erntearbeiten benötigten. In diesen Monaten konnten die Sensenhändler dann ihre Familienangehörigen bei der Bewirtschaftung der eigenen Kleinhöfe unterstützen.

Die Absatzgebiete der Sensenhändler waren ziemlich genau festgelegt, und es galt als ein schwerer Verstoß gegen den Ehrenkodex, wenn ein Händler in den Distrikt seines Kollegen eindrang und ihm Konkurrenz machte. Die Sensen ließen sich die Händler von Fabrikanten an die Niederlassung schicken, an den Ort des Absatzgebietes also, wo der Sensenhändler sein Quartier und Lager hatte. Von hier aus zog der Händler täglich mit seinem Packen in die umliegenden Dörfer zum Verkauf los. In einem solchen Packen wurden etwa 30 Sensen zu je 1 kg zusammengestellt, wobei Spitze und breites Ende der Sense abwechselten. In ein



schwarzes, gegen Feuchtigkeit schützendes Wachstuch eingerollt und an den Enden mit zwei Lederriemern zusammengeschnürt, wurde dieser Paken mittels eines Schultergurtes getragen.

Anpassung, Qualität, Auskommen

Der Kundenkreis der Sensenhändler reichte von adligen Großgrundbesitzern bis zu armen Landarbeitern, die kaum die Kosten für ihre Arbeitsgeräte aufzubringen vermochten. Diese soziale Bandbreite setzte bei den Händlern eine überdurchschnittliche Anpassungsbereitschaft in den Verkaufsgesprächen voraus. Konkret bedeutete dies einen ständigen Wechsel in den Umgangsformen, zwischen den unterschiedlichen Sprachebenen der Kunden, aber auch die Fähigkeit, ständig zwischen Dialekt(en) und Hochsprache zu wechseln. Zur Erhaltung des Kundenstammes reichte freilich ein vorbildlich geführtes Verkaufsgespräch nicht. Die

Abnehmer mußten mit ihrer Ware auch zufrieden sein. Das galt besonders für die mittellosen Landarbeiter auf den ostelbischen Gütern, hing doch von der Schnitffähigkeit der Sense die Höhe des Verdienstes ab. Diesem Anspruch genügten die Sauerländer Sensenhändler dadurch, daß sie ihren Kunden gegen einen Empfangs- und Garantieschein das Recht einräumten, die Sense bei unbefriedigender Schnittleistung umzutauschen und die Ware erst nach vier bis neun Monaten zu bezahlen. Andererseits nahmen sie für die Einhaltung eines hohen Qualitätsniveaus auch die Hersteller in Haftung, denen sie die Ware erst nach Ablauf einer einjährigen Garantiezeit bezahlten. Angesichts dieser Garantie verwundert es nicht, daß die Sauerländer Sensenhändler – unbeschadet ihrer harten Arbeitsbedingungen – meistens ihr Auskommen hatten, ja gelegentlich zu einem bescheidenen Wohlstand kamen. Sicherlich ist es übertrieben, wenn sich ein Silbacher Hausierer, der in Ungarn seinen Handel trieb, fragte,

ob er sein Haus nach seiner Rückkehr nunmehr mit Schiefer oder mit Kronentälern decken solle; gleichwohl fällt auf, daß etwa in Silbach der Anteil der Hausierer an der Einkommensteuer überproportional hoch war. Aufgrund des von R. Jütte zusammengetragenen statistischen Materials scheint jedenfalls der Schluß erlaubt zu sein, daß die Sauerländer Sensenhändler wirtschaftlich und gesellschaftlich besser gestellt waren als der Durchschnitt der arbeitenden Bevölkerung ihrer Umgebung. Nicht zuletzt zeigt sich der soziale Rang der Sensenhändler daran, daß sie in ihren Heimatorten z.T. öffentliche und politische Ämter (u.a. Bürgermeister) übernehmen konnten.

Sprache zum Austausch von Informationen

Die Geheimsprache war für die ambulanten Händler notwendig, weil sie sich während ihrer Handlungsreisen immer wieder gezwungen sahen, in aller Öffentlichkeit Informationen auszutau-



Silbacher Sensenhändler Ostern 1906

(Foto: Josef H. Kruse, Silbach)

schen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Das gilt für die Treffen in der Herberge nach getaner Arbeit ebenso wie für die gemeinsamen Eisenbahnfahrten zu den Absatzgebieten. Kontrollierte ein Dorfpolizist die Gewerbescheine, dann konnte man sich mit „Schlausmen dibbern“ schnell untereinander verständigen, ohne vom Polizisten verstanden zu werden. Und war ein Gespräch nicht für die Ohren des Geistlichen bestimmt, wechselten die Sensenhändler schnell zum „Schlausmen“ über, wie es F.W. Grimme in seinem Buch „Das Sauerland und seine Bewohner“ überliefert hat:

„Nu, komm! Awer stäikum, Schäiz! ment Schlausmen gedibbert! Denn roigel! Do kümmet de Gallak un de Gauzegallak hiär; dei briuket usen Schmius nit te vernuppen.“

(„Nun komm! Aber still, Junge! Nur 'Schlausmen' gesprochen! Denn sieh! Dort kommt der Pfarrer und der Halbpfarrer (Küster) her; die brauchen unsere Rede nicht zu verstehen.“) Befürchteten die Sensenhändler, daß ihre Geheimsprache von Zuhörern vielleicht doch verstanden werden könnte, dann verfielen sie zeitweilig in einen Nonsens-Dialog, der die Zuhörer verwirrte und ihre Neugierde erlahmen ließ:

1. Sprecher:
Verdaukus malaukus! Der Olf vernupet lau.

2. Sprecher:
Verdaukus malaukus! Der Olf vernupet je doch käin lau. Wann 'n Kaiwerling ow'n Dabaling schpringet, dade Paferling 'm ääs hätt, da meint de Kaffraime, er häd'n Damschiff.

Hierzu (soweit möglich) die hochdeutsche Übersetzung R. Jüttes:

1. Sprecher:
Verflixt und zugenäht! Der Kerl versteht nichts (ist aber dennoch neugierig).

2. Sprecher:
Verflixt und zugenäht! Der Kerl versteht ja doch nichts. Wenn ein (?) über ein (?) springt, das eine Zigarre im Hintern hat, dann meint der Bauer, er hätte ein Dampfschiff.

Das Raffinement des „Schlausmen“ ist darin zu suchen, daß es zur Grundlage das Sauerländer Platt hat, daß aber in diese Grundlage unentwegt Wörter aus allen Lebensbereichen eingestreut werden, die nur der „Schlausmen“-Kenner versteht. Der heimliche Dialekt wird also für eine geschickte Tarnung der Geheimsprache beigezogen: die Geheimsprache war dadurch auf Anhieb als solche gar nicht zu erkennen, und die Sprecher setzten

sich so nicht provozierend dem Vorwurf einer gefährlichen Geheimnistueri aus.

Jütte konnte bei seinen Gewährsleuten noch 423 „Schlausmen“-Wörter zusammentragen. Wie groß der Gesamtwortschatz einmal gewesen ist, läßt sich nicht mehr feststellen, doch zeigt bereits dieser Rest – man kontrolliere das nur an den hier abgedruckten Textbeispielen – wie leistungsfähig diese sprachliche Kodierungsweise gewesen ist. Dazu kommt noch, daß für ein Wort der Hochsprache immer neue Varianten im „Schlausmen“ gebildet und abwechslungsweise gebraucht werden konnten. So ließ sich ein „Polizist“ als „Deckel“, „Dreier“, „Fieche“, „Kliäffer“, „Plempes Karl“, „Putz“, „Rakoff“, „Saileker“, „Schändling“ oder ein „Wilmeken“ bezeichnen. Andererseits verwendete man korrekte hochdeutsche Wörter zur Bezeichnung anderer Gegenstände, so das Wort „Baß“ für den Sensenpacken (wohl weil er eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Geigenkasten hatte).

Besonders hoch, und das verwundert bei einer Geheimsprache von Händlern nicht, erweist sich der Anteil des Jiddischen (48%) am „Schlausmen“, niedrig dagegen der Einfluß der Zigeunersprache (2,7%), die noch vom Französischen (3,2%) übertroffen wird: offensichtlich gab es nur schwach ausgebildete Kontakte zwischen den Hausierern und den Zigeunern. Für diese Beobachtung bietet die Sprachwissenschaft folgende, offenkundig stichhaltige Erklärung an: Während Händlergruppen jiddisches Wortgut bevorzugen, benutzen die den Zigeunern nahestehenden, im Familienverband „reisenden“ Gruppen lieber zigeunerische Sprachelemente.

Es zeigt sich hier wie in dem gesamten Überblick, wie sprachliche Untersuchungen immer wieder auch außerordentlich interessante sozial-, wirtschafts-, kultur- und heimatgeschichtliche Befunde ans Tageslicht fördern. Es bleibt zu hoffen, daß weitere Beiträge nach Art der vorgestellten Arbeit helfen, möglichst viele historische Zeugnisse des Sauerlandes vor ihrem Untergang zu sichern und der Öffentlichkeit zu erschließen.

Zum Schluß noch die Übersetzung der eingangs zitierten „Schlausmen“-Probe:

Im Jahre neunzehnhundertdreißig kam ein Sensenhändler und suchte Hand-

Zur Beachtung

Der Inhaber dieses Scheines hat bei dem Gewerbebetriebe die gesetzlichen Vorschriften zu beobachten. Insbesondere:

1. Er hat den Schein während der Ausübung des Gewerbebetriebs stets bei sich zu führen, auf Erfordern der zuständigen Behörden oder Beamten vorzuzeigen und, sofern er hierzu nicht imstande ist, auf deren Geheiß den Betrieb bis zur Herbeischaffung des Scheines einzustellen. Er darf den Schein anderen nicht überlassen.
2. Er darf bei dem Gewerbebetriebe keine Person mit sich führen, die in dem Scheine nicht genannt ist.
Das Mitführen von Kindern unter 14 Jahren zu gewerblichen Zwecken ist verboten.
3. Er darf mit anderen als den auf der ersten Seite des Scheines bezeichneten Waren und Leistungen das Gewerbe nicht betreiben.

Ausgeschlossen vom Ankauf oder Feilbieten im Umherziehen sind: geistige Getränke, soweit nicht das Feilbieten derselben von der Ortspolizeibehörde im Falle besonderen Bedürfnisses vorübergehend gestattet ist; gebrauchte Kleider; gebrauchte Wäsche; gebrauchte Betten u. gebrauchte Bettstücke, insbes. Bettfedern; Menschenhaare, Garnabfälle, Enden u. Drämen von Seide, Wolle, Leinen oder Baumwolle; Gold- u. Silberwaren, Bruchgold und Bruchsilber sowie Taschenuhren; Spielkarten; Staats- u. sonst. Wertpapiere u. Lotterielose; Bezugs- u. Anteilsscheine auf Wertpapiere u. Lotterielose; explosive Stoffe, insbes. Feuerwerkskörper, Schießpulver u. Dynamit, solche mineralische und andere Öle, welche leicht entzündlich sind, insbes. Petroleum sowie Spiritus; Stöß-, Hieb- u. Schußwaffen; Glitte u. giftthätige Waren, Arznei- und Gelmittel sowie Bruchbänder; Bäume aller Art, Sträucher, Schnitt-, Wurzel-Reben, Futtermittel u. Sämereien; Schmucksachen, Bijouterien, Brillen und optische Instrumente, soweit nicht gem. § 56b Abs. 1 der Gewerbeordnung einzelne dieser Waren zugelassen sind.

Fortsetzung siehe auf dem letzten Blatt

Ein Formular, das noch in der 60er Jahren benutzt wurde

Gültig für die Jahre 1950, 1951 u. 1952

B Nr. 380
Klein

Wandergewerbeschein

gültig, vorbehaltlich der Entrichtung der Steuern,
10; das ganze Reichsgebiet

Karl Jütte

wohnhaft zu Wiesbaden Nr. 84

Staatsangehörigkeit: Deutsch.

ist befugt, unter Mitführung der unten bezeichneten
Personen, zum Handel mit
Wesen - i. Hohlwaren.

Beförderungsmittel: Fuhrwerk

Arnberg, den 9. III. 1950

Geschäftsstelle
des Beschlusses I
für den Reg. Bez. Arnberg
in Arnberg

lungshelfen für den Sensenhandel. Es gingen auch zwei Brüder schon mit auf den Handel. Der da Sensenhändler (war), das war unser Chef. Im Oktober fuhren wir dann auf Handel. In der Stadt angekommen, wurde ein Gasthof aufgesucht, möglichst mit einer Metzgerei (dabei). Das Essen, Bier und Bett mußten gut sein. Es gab mehr Fleisch als Kartoffeln. Den andern Tag ging es dann auf den Handel. Der Chef sagte: „Keine (Sensen) an die verkaufen, die nicht zahlen können, nur (an) gute Bauern (verkaufen)!“. Am Sonntag ging es dann in die Kirche; da wurde gebetet.

Der Beitrag referiert – unter mehrfachem Einschluß von Textzitaten – die Untersuchung von

Robert Jütte:
Sprachsoziologische und lexikologische Untersuchungen zu einer Sondersprache. Die Sensenhändler im Hochsauerland und die Reste ihrer Geheimsprache. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1978. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte NF 25.) DM 44,-.

Neuere Untersuchungen zu anderen westfälischen Sonder- und Geheimsprachen lieferten:

Josef Veldtrup:
Bargunsch oder Humpisch. Die Geheimsprache der westfälischen Tiöt-

ten. Eine Untersuchung. Münster: Aschendorff 1974.

Margret Strunge/Karl Kassenbrock:
Masematte. Das Leben und die Sprache der Menschen in Münsters vergessenen Vierteln. Münster: Selbstverlag 1980.

Prof. Dr. Johannes Janota

Ansichtskartenserie vom Sauerland

24 Farbaufnahmen, überwiegend von dem in Lennestadt-Altenhundem lebenden Fotografen Walter Schulte (33), faßt der Grobbel-Verlag in Fredeburg zu einer Serie zusammen und bietet sie im Geschenkkarton für 15,- DM an (einzeln für 0,80 DM je Stück). Ein teurer Preis – aber die Fotos sind fast alle bestechend schön und fallen nicht zuletzt durch breite tief schwarze Umrandungen buchstäblich aus dem Rahmen. Endlich hat es jemand gewagt, die Schönheit der Landschaft auch bei nebligem Wetter zu fotografieren – und zu verkaufen. Die Wälder, Blumen und Felder, die ebenso aus dem Schwarzwald stammen könnten, sollte der Verlag bei einer Neuauflage durch bessere sauerländische „Ansichten“ ersetzen. Der Fotograf kennt sie. Auch jetzt schon: Ein schönes Geschenk

PI.

Zu Fuß oder mit Skiern:

Zwei Wanderführer

In der Reihe der bekannten und weit verbreiteten Wanderbücher des Verlages Fink-Kümmerly + Frey, Stuttgart, hat Wilfried Schmidt die 4. Auflage des Bändchens „**Rundwanderungen Sauerland**“ vorgelegt (1980, 108 S., DM 12,80). Diesmal ist ein Grußwort des Fremdenverkehrsverbandes Sauerland e.V. beigegeben, der damit jedoch (offenbar) nicht die Herausgeber-schaft und damit die Verantwortung für den Inhalt übernimmt. Der ist nämlich unverändert: 47 Wanderungen (kleine Wanderungen, Halbtagswanderungen, Tageswanderungen) zwischen Hagen-Selbecke und Medelon, Ederquelle und Möhnesee, die zu erreichen eine Übersichtskarte erleichtert, wenn man eine gute Straßenkarte dazu-nimmt.

Die Wanderungen führen ausnahmslos über gezeichnete Wege und sind anschaulich beschrieben, wobei landschaftskundliche und kulturhistorische Einzelheiten einbezogen sind, selbstverständlich Angaben zur Erreichbarkeit der Wege, Weglänge, Gehzeit, gesamte Steigung. Jeder Wanderung ist eine Kartenskizze 1 : ca. 50 000 beigegeben; ; die Hinweise auf die jeweiligen offiziellen Wanderkarten 1 : 50 000 sollte man ernst nehmen, denn die Kartenskizzen vermitteln allenfalls eine grobe Orientierung. Kleine Handzeichnungen typischer Landschaften und Örtlichkeiten aus dem Sauerland schmücken das insgesamt brauchbare Bändchen.

In gleicher Aufmachung, aber erstmals ist erschienen „**Ski-Rundwanderungen Sauerland**“, beschrieben und zusammengestellt von Werner Junge, herausg. vom Fremdenverkehrsverband Sauerland e.V. (1981, 107 S., DM 14,80). Es enthält 45 Tourenvorschläge („Die schönsten Rundwanderwege und Skiwanderwege“) zwischen Eckenhagen schon jenseits der rheinischen Grenze bis Brilon und Erndtebrück bis Langscheid, und damit tatsächlich „nur eine kleine Auswahl“. Auch hier handelt es sich um Wege verschiedener Länge und Schwierigkeitsgrade, die man der Beschreibung ebenso entnehmen kann wie Angaben



Arnsberg im 17. Jahrhundert. Der lateinische Vers lautet deutsch: „Vom Berge des Aar's strömet der Quell / und neuer Preis den Musen, / die das Westphälische Ross / als ein neuer Pegasus gibt“. Sollte sich in Arnsberg (am Hof des Kurfürsten) ein bislang unbekannter Poet aufgehalten haben?

zur Erreichbarkeit der Ausgangspunkte und den Höhenunterschieden. Für jeden Weg ist das Telefon genannt, über das die Schneelage erfragt werden kann!

Die dazugehörigen Wegeskizzen 1 : ca. 10 000 sind allerdings weitgehend unbrauchbar, denn sie sind maßstäblich ungenau und enthalten die neuen und manche alten Straßen nicht (das Zeichen „P“ für Parkplatz erscheint irgendwo im Wald), dafür aber eine Eisenbahnlinie, die seit 1945 keine Gleise mehr hat. Diese Nachlässigkeit des Herausgebers wiegt um so schwerer, als gerade im Winter die genaue Orientierung über das Gelände erforderlich ist, zumal die Wegebeschreibung auf

die Angabe der (freilich nicht überall in wünschenswerter Deutlichkeit vorhandenen) Wegezeichen verzichtet. Hier muß man sich unbedingt den Loipenplan der Touristikzentrale Sauerland und des Westdeutschen Skiverbandes dazunehmen. In den Karten wünschte man sich auch die Einzeichnung der im Text erwähnten Lifte, damit man weiß, wo man vielleicht die Kinder lassen kann, während man sich leichtfüßig in die Loipe schwingt. Immerhin: Das Büchlein ist ein erster Anfang, das der zunehmenden Beliebtheit des Skiwanderns und damit der typischen Wintersportmöglichkeit in unserer Mittelgebirgslandschaft entgegen kommt. **PI.**



Friedhof der Synagogengemeinde der Herrschaft Padberg an der Straße zwischen Padberg und Beringhausen

Friedhelm Ackermann:

Juden im Sauerland

„Sauerland“ hatte in seinem letzten Heft angekündigt, daß der Bereich „jüdische Kultur“ demnächst einmal aufgearbeitet werden sollte. Der Ortsheimatpfleger von Padberg/Marsberg, Herr Norbert Becker, gab daraufhin den Hinweis auf die dortige frühere jüdische Gemeinde, das heute noch vorhandene ehemalige Synagogengebäude und den Friedhof, die wir im Bild zeigen.

Seit Ende des 17. Jahrhunderts lebten in der „Herrschaft Padberg“ Juden.

Hier hatten sich dank dem von dieser Grundherrschaft beanspruchten und ausgeübten Rechts auf die Erteilung des „Judengeleits“ Juden in Padberg, Beringhausen und Helminghausen angesiedelt. Sie lebten dort bis zu ihrer Deportation in die KZ-Lager im 2. Weltkrieg.

Der abgebildete kleine, schlichte Fachwerkbau diente bereits 1751 der jüdischen Gemeinde als Synagoge. In diesem Jahr entstand ein Streit zwischen den Juden von Padberg und Beringhausen bezüglich der dortigen Synagogen. Beide Gemeinden besaßen Gotteshäuser. Die Zahl der vorhandenen männlichen Erwachsenen Juden in beiden Gemeinden reichte aber

nicht für die Abhaltung zweier öffentlicher Gottesdienste aus, da bei jedem mindestens 10 männliche Personen teilnehmen mußten. In dem Streit darüber, welche Synagoge weiter bestehen sollte, waren die Beringhäuser Juden angewiesen worden, ihre Synagoge aufzugeben und die Padberger zu besuchen. Sie protestierten dagegen bei der Herrschaft Padberg, die am 9. 2. 1751 entschied, daß abwechselnd Gottesdienst in beiden Synagogen abgehalten werden sollte.

Heutige Eigentümerin des ehemaligen Synagogengebäudes ist die Stadt Marsberg. Sie bemüht sich zur Zeit um eine Restaurierung. Der Landeskonservator hat bereits einen Betrag von DM 50 000,- zur Verfügung gestellt, womit die kulturelle Bedeutung dieses Baudenkmals deutlich unterstrichen wird. Schwierigkeiten bereitet zur Zeit noch die Zuwegung zu der Synagoge, die im Augenblick nur über das Grundstück eines Anwohners möglich ist. Ferner ist eine sinnvolle Nutzung des restaurierten Gebäudes noch unklar. Es bleibt zu wünschen, daß möglichst bald diese Restaurierungsmaßnahme abgeschlossen werden kann.

Quellennachweis: Chronik der jüdischen Gemeinde Padberg von Rabbiner Dr. B. Brillling, Münster.
Fotos: Ackermann.

Ehemalige Synagoge in Padberg

(Fotos: Ackermann)



Dr. Adalbert Müllmann:

Unsere Naturparke

Aufgaben und künftige Entwicklung

Im Jahre 1956, also vor genau 25 Jahren, erhob Dr. h.c. Alfred Toepfer gelegentlich einer repräsentativen Veranstaltung in der Bonner Universität – es war am 6. 6. 1956 – erstmals öffentlich die Forderung nach Schaffung von 25 Naturparken in der Bundesrepublik. Im Nov. 1957 wurde offiziell der erste Naturpark – Hoher Vogelsberg – gegründet, im Januar 1958 der zweite – Südeifel –. Das vorläufige Endziel wurde bereits im Jahre 1964 mit der Gründung des 25. Naturparks – Rothaargebirge – erreicht. Der politische Stellenwert der Naturparkidee wurde dadurch deutlich, daß Alfred Toepfer in der Festveranstaltung am 30. 10. 1964 in Laasphe den damaligen Bundespräsidenten Heinrich Lübke als Ehrengast begrüßen konnte.

Gegenwärtig haben wir 62 Naturparke, die mit einer Fläche von über 48.000 qkm die Größe eines mittleren Bundeslandes oder rund 20% der Gesamtfläche des Bundesgebietes einnehmen. Diese Leistung in einem der am dichtesten besiedelten europäischen Länder ist mit Recht ein Jahrhundertwerk genannt worden.

Heute erscheint das Naturparkprogramm innerhalb der Bundesrepublik, was Zahl und Größe der Naturparke angeht, als nahezu abgeschlossen. Um so wichtiger wird die Frage nach der Aufgabenstellung der Naturparke unter Berücksichtigung der allgemeinen staatlichen Zielvorstellungen im Bereich der Landesentwicklung und ihrer Auswirkung auf die örtlichen kommunalen Interessen.

Gesetzgebung

18 Jahre nach Gründung des ersten Naturparks brachte das Landschaftsgesetz zum ersten Mal eine für Nordrhein-Westfalen verbindliche Legaldefinition der Naturparke. In § 33 des Gesetzes vom 18. 2. 1975 in der Fassung vom 6. 5. 1980 heißt es:



Orientierungstafel im Naturpark Rothaargebirge (Foto: Jochen Krause, Kirchhundem)

(1) Großräumige Gebiete, die sich durch Vielfalt, Eigenart oder Schönheit von Natur und Landschaft auszeichnen und für die Erholung besonders eignen, können von der obersten Landschaftsbehörde im Einvernehmen mit der Landesplanungsbehörde als Naturpark anerkannt werden, sofern dies den in Landesentwicklungsplänen oder Gebietsentwicklungsplänen enthaltenen oder zu erwartenden Darstellungen entspricht und wenn für ihre Betreuung ein geeigneter Träger besteht.

(2) Naturparke sollen entsprechend ihrem Erholungszweck geplant, gegliedert und erschlossen werden. In diesem Rahmen soll die Landschaftsplanung nach einheitlichen Gesichtspunkten durchgeführt werden. Außerdem ist ein langfristiger Maßnahmenplan aufzustellen.

Diese gesetzlichen Bestimmungen lassen unschwer erkennen, daß die Arbeit in den Naturparken nicht mehr wie in den Vorjahren im gesetz- und richtlinienfreien Raum erfolgen kann, sondern daß bei der weiteren Ent-

wicklung der Naturparke nunmehr die Aspekte der Raumordnung und Landesplanung sowie des engeren Naturschutzrechts beachtet werden müssen. Man hat gelegentlich sogar den Eindruck, daß die Naturparke als ein wichtiger Teil der noch nicht ganz verplanten „freien Landschaft“ immer mehr zu Lieblingsobjekten perfektionierter landesplanerischer Aussagen werden.

Vor Erlaß des Landesentwicklungsplans III, der sich mit der räumlichen Ausweisung von Gebieten mit Freiraumfunktionen – Wasserwirtschaft und Erholung – und nicht zuletzt auch mit den Naturparken befaßt, hat es in Nordrhein-Westfalen eine lange Diskussion gegeben, ob die landesplanerisch verpflichtende Ausweisung solcher Gebiete nicht zu einer Lähmung der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung in den „beplanten“ ländlichen Regionen führen könne. Insbesondere wurde die Sorge geäußert, daß bei einem Zielkonflikt zwischen der notwendigen – und örtlich gewünschten – Erweiterung von Indu-

strieflächen auf der einen und der Erholungseignung eines Landschaftsteils auf der anderen Seite im Zweifelsfall der überörtliche Erholungsaspekt das größere landesplanerische Gewicht haben würde. Diese Sorge wurde dadurch genährt, daß die Landesplanungsbehörde in ihrem Entwurf zunächst von „Vorranggebieten“ für Wasserwirtschaft und Erholung gesprochen hatte.

In der jetzigen „weicheren“ Fassung heißt es im Landesentwicklungsplan III aus dem Jahre 1976 unter Ziffer 2.4: „Mit der Abgrenzung der Gebiete mit besonderer Bedeutung für Freiraumfunktionen wird ausgesagt, daß bestimmte Landesteile neben anderen Funktionen überregionale Funktionen für die Wasserwirtschaft und die Erholung haben. Die Entscheidung über im Einzelfall konkurrierende Raumanprüche innerhalb der Gebiete mit besonderer Bedeutung für Freiraumfunktionen soll im LEP III aufgrund seiner generellen räumlichen Darstellung nicht vorweggenommen werden. Dieses kann erst bei der Aufstellung von Gebietsentwicklungsplänen erfolgen und trifft insbesondere im Hinblick auf die vorhandene und angestrebte Siedlungs- und Infrastruktur zu.“

Regionalplanung

Für den Hochsauerlandkreis, der an 5 Naturparks beteiligt ist – Rothaargebirge, Homert, Arnsberger Wald, Diemelsee und Eggegebirge – hat der Bezirksplanungsrat Arnsberg am 1. 12. 1978 den Gebietsentwicklungsplan verabschiedet, der Richtlinie für alle behördlichen Entscheidungen geworden ist, die für die Raumordnung Bedeutung haben.

Der Plan bringt eine Fülle von detaillierten Aussagen zur Entwicklung der Erholungslandschaft und legt auch für die Naturparkgebiete konkrete landesplanerische Ziele fest. Dabei geht es einerseits um den Schutz der Landschaft, andererseits um die Schaffung bzw. Sicherung von Erholungsmöglichkeiten für die Bevölkerung der benachbarten Großstädte.

Zunächst wird festgelegt, daß die noch nicht geschützten Gebietsteile der Naturparke Diemelsee, Homert und Eggegebirge unter Landschaftsschutz zu stellen sind. Ferner bestimmt der Regionalplan für die Erholungsbereiche, zu denen auch die Naturparke



Im Sommer blüht der Fingerhut in den Sauerlandwäldern

(Foto: W. Doppelbauer, Grevenbrück)

zählen, daß sie vorrangig der extensiven (stillen) Erholung zu dienen haben. Ergänzend heißt es:

„Der Erholungseffekt für die erholungssuchende Bevölkerung soll in den Erholungsbereichen vorrangig auf der Vielfalt, Schönheit und natürlichen Eigenart der Landschaft beruhen. Erholungsbereiche dürfen, soweit erforderlich, in geringem Umfang Einrichtungen für die Freizeit- und Erholungsnutzung aufnehmen, jedoch grundsätzlich nur in der Randzone, d.h. im allgemeinen in unmittelbarer Anlehnung an Siedlungsbereiche und Freizeit- und Erholungsschwerpunkte. Derartige Einrichtungen können z.B. sein: Jugendherbergen, Spiel- und

Sportplätze, Trimpfpfade, Lifтанlagen, Wanderparkplätze, Grillplätze, Liegewiesen, Wildgehege und Lehrpfade. Die Intensität der Nutzung nimmt dabei von außen (d.h. vom Siedlungsbereich bzw. Freizeit- und Erholungsschwerpunkt) nach innen (d.h. zur Kernzone des Erholungsbereichs hin) ab. Die Kernzone bleibt grundsätzlich nur der extensiven (stillen) Erholungsnutzung vorbehalten. An Einrichtungen sollen hier im wesentlichen nur Wander- und Reitwege, Skiwanderstrecken und Schutzhütten vorgesehen werden. Die Kernzone des Erholungsbereichs muß in jedem Falle den weitaus größten Flächenanteil des Erholungsbereiches ausmachen.“

Es ist damit zu rechnen, daß die Landesregierung demnächst die Bewilligung von Zuschüssen für die Naturparke davon abhängig macht, daß dieser „einschränkenden“ Aufgabenstellung für die Naturparke Rechnung getragen wird.

Investitionen und Pflege

In den ersten Jahren stand die Schaffung von Einrichtungen für die Erschließung der Erholungslandschaft im Vordergrund der Naturparkarbeit. Dazu gehörte die Errichtung von Schutzhütten ebenso wie die Schaffung von Wanderwegen und Parkplätzen. Es ist gelegentlich der Vorwurf erhoben worden, daß es dadurch zu einer übermäßigen „Möblierung“ der Landschaft gekommen sei, durch die die Landschaft selbst Schaden gelitten habe. Auch der Deutsche Rat für Landespflege hat in der am 10. 3. 1980 in Bonn der Öffentlichkeit übergebenen Stellungnahme „20 Jahre 'Grüne Charta von der Mainau'“ eine ähnliche Meinung vertreten.

Aus der Sicht des Praktikers schießt diese Kritik über das Ziel hinaus. Die deutschen Naturparke haben in den letzten Jahren ihre Aufmerksamkeit verstärkt den Problemen des Landschaftsschutzes und der notwendigen Unterhaltungs- und Pflegemaßnahmen zugewandt. Das kann an der Arbeit der sauerländischen Naturparke überzeugend demonstriert werden. In der folgenden Aufstellung sind die Naturparke Diemelsee und Eggegebirge/Südl. Teutoburger Wald nicht erfaßt, da an ihnen das Sauerland nur mit kleineren Anteilen beteiligt ist.

Naturpark Arnsberger Wald

1. Fläche des Naturparks: 447,6 qkm
2. Gründungsjahr: 1961.
3. Haushaltsvolumen 1980: 163 200 DM.
4. Anteil der Investitionen am Haushalt 1970: 73,6%; am Haushalt 1980: 43,8%.
5. Anteil der Pflege- und Unterhaltungsmaßnahmen am Haushalt 1970: 13,6%; am Haushalt 1980: 53,9%.

Naturpark Ebbegebirge:

1. Fläche des Naturparks: 777 qkm.
2. Gründungsjahr: 1964.
3. Haushaltsvolumen 1980: 390 000 DM.
4. Anteil der Investitionen am Haushalt 1970: 95%; am Haushalt 1980: 76%.

En Vertelleken öüt'm Doarpe

Schulten Vatter

Schulten Anton was met Piärd un Wagen, op diäm Sühneken Fränze sat, imme Holtbiärge. De Göül mochte dai schworen Baukenstämme oppen Wiäg toihn. Böüt't nöü et Unglücke woll, stolpere dat Piärd üewer ne Bäumstöüken, un – bums – laggtet bey der Welt, streckere de Stahlen in de Luft un bleiv eismol liegen.

5. Anteil der Pflege- und Unterhaltungsmaßnahmen am Haushalt 1970: 2%; am Haushalt 1980: 15%.

Naturpark Homert

1. Fläche des Naturparks: 550 qkm.
2. Gründungsjahr: 1965.
3. Haushaltsvolumen 1980: 203 000 DM.
4. Anteil der Investitionen am Haushalt 1970: 97%; am Haushalt 1980: 58%.
5. Anteil der Pflege- und Unterhaltungsmaßnahmen am Haushalt 1970: 3%; am Haushalt 1980: 34%.

Naturpark Rothaargebirge

1. Fläche des Naturparks: 980 qkm.
2. Gründungsjahr: 1963.
3. Haushaltsvolumen 1980: 422 000 DM.
4. Anteil der Investitionen am Haushalt 1970: 98,4%; am Haushalt 1980: 71,5%.
5. Anteil der Pflege- und Unterhaltungsmaßnahmen am Haushalt 1970: 1,6%; am Haushalt 1980: 28,5%.

Sehr beachtlich ist das Volumen der in den letzten 20 Jahren von den sauerländischen Naturparks geschaffenen Einrichtungen:

Parkplätze 425; Spielplätze, Liege- und Spielwiesen: 85; Wassertretbeken: 33; Grillplätze: 52; Teichanlagen: 20; Jugendzeltplätze: 3; Toilettengebäude: 15; Wanderwege (in km): 6 250; Lehrpfade (Anzahl): 36; Trimpfade (Anzahl): 28; Fußgängerbrücken: 70; Schutzhütten: 252; Bänke: 8 215; Tische: 1 655; Quelfassungen: 13.

„Oh Heer, oh Heer“, roip de Bur ganz oppereget, „wat sall ik maken? Dat Dier wert doch wall nit afkrassen! Junge, op de Knoi! Help mey biäen. Hl. Antonius, ik stifte dey ne Kerbe van 30 Pund Waß (Wachs) wann döü mey helpes, diän Göül wier op de Beine te brengen!“

„Vatter, Vatter,“ soargere sik de kloine Fränze, „bo webste dann mens säviell Waß herkrengen?“

„Dumme Junge, schwieg doch stille“, wenkere de Vaar af, „lot en Antonius eismol helpen, ginternoh kann vey nä löüter met me verhandeln.“

Wirtschaftsräume oder ökologische Frischräume?

Es ist sicher unstrittig, daß die Naturparkgebiete einen wichtigen Faktor für den Fremdenverkehr darstellen und damit einen bedeutsamen Beitrag zur Stärkung der örtlichen Wirtschaftsstruktur leisten.

Es ist aber unverkennbar, daß die Naturparke in den letzten Jahren zunehmend auf den Bereich der Passiv-Erholung abgedrängt werden. Das entspricht zwar weitgehend ihrer eigenen Zielsetzung, als „Oasen der Ruhe“ dem Wanderer einen ungeschmäleren Naturgenuß zu sichern. Aber die kommerziell ergiebigeren Schaffung von Einrichtungen für die Aktiv-Erholung bleibt damit anderen Erholungsregionen überlassen, wenn es nicht gelingt, im Rahmen einer sinnvollen „Arbeitsteilung“ diese Aktiv-Erholung wenigstens zum Teil in Randzonen der Naturparke anzusiedeln. Daß die Kernzonen von jeder „lauten“ Erholung freizubleiben haben, dürfte selbstverständlich sein.

Im übrigen müssen diese Zielkonflikte von Naturpark zu Naturpark unterschiedlich beurteilt werden. Im Naturpark Schönbuch bei Tübingen gibt es zum Beispiel nur einen einzigen Ort, nämlich Bebenhausen, der durch die Schutzfunktion der Naturparke wirtschaftlich eingeeengt werden könnte. Im Naturpark Rothaargebirge sind es dagegen auf einer Fläche von 1130 qkm weit über 100 kleine Orte und Siedlungspunkte, die vom Naturpark

umschlossen sind. Hier wird natürlich der Kommunalpolitiker immer wieder die Forderung erheben, diesen Orten als Ausgleich für den Verzicht auf sonstige gewerbliche Tätigkeit die volle Ausschöpfung der Verdienstmöglichkeiten des Fremdenverkehrs zu gestatten. Bei der ortsansässigen Bevölkerung wird die landesplanerische Zuordnung der Funktion der „stillen“ Erholung im Sinne eines ökologischen Frischraumes als eine erhebliche wirtschaftliche Einschränkung empfunden, die den ländlichen Raum insoweit zu einem Passiv-Raum macht. Und von dieser Feststellung bis zur „Passiv-Sanierung“ ist es dann gedanklich nur noch ein kleiner Schritt.

Verantwortung der Kreise

Man wird sagen dürfen, daß die deutschen Naturparke im Laufe der letzten 25 Jahre einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Erholungslandschaft geleistet haben. Das ist nicht zuletzt den Kreisen zu verdanken, die bei der großen Mehrzahl der Naturparkträger rechtlich mittelbar oder unmittelbar beteiligt sind.

Gegenwärtig befinden wir uns in der Phase des Übergangs von den fremdenverkehrswirksamen – und kommunalpolitisch besonders dankbaren – Investitionen zu einer Verstärkung der arbeitsaufwendigen – und kommunalpolitisch weniger ergiebigen – Unterhaltungs- und Pflegemaßnahmen. Die Kreisverwaltungen sind gut beraten, wenn sie in dieser schwierigen Phase ihr Interesse an der Naturparkarbeit bewußt aufrechterhalten. Man sollte den Hinweis des Deutschen Rates für Landespflege ernst nehmen, der in seiner bereits oben zitierten Stellungnahme vom 10. 3. 1980 feststellt:

„Für die bestehenden Naturparke sind arbeitsfähige, mit Fachleuten besetzte Verwaltungen einzurichten, die in der Lage sind, die erforderlichen und bisher weitgehend vernachlässigten Maßnahmen der Landschaftspflege durchzuführen. Die Länder müssen bei der Verwendung der Förderungsmittel an die Naturparkträger diese Maßnahmen mit berücksichtigen.“

Die Einrichtungspläne für Naturparke müssen in Landschaftspläne, Landschaftsrahmenpläne und Regionalpläne integriert werden, um behördenverbindlich zu werden. In allen Bundesländern sollten Richtlinien für die Einrichtungspläne ausgearbeitet werden.



Wandern in den sauerländischen Naturparken: immer ein Vergnügen.

(Foto: Jochen Krause)

Diese Pläne müssen neben der Erholungsaufgabe der Naturparke auch der ökologischen Bedeutung dieser naturnahen Gebiete stärker als bisher gerecht werden.“

Auch aus einem anderen Grunde ist die weitere Aufmerksamkeit der Kreise erforderlich. Es besteht die konkrete Gefahr, daß der Begriff und die Aufgabenstellung der Naturparke mißbraucht werden von bestimmten „grünen“ Gruppen, die sich einseitig für die Landschaft einsetzen. Hier müssen die Naturparke – und die sie tragenden Kommunalverwaltungen – verstärkt unter landschaftlichen Gesichtspunkten die Notwendigkeit sehen, sich zum

berufenen Sprecher und Anwalt dieser Landschaft zu machen. Niemand ist mehr geeignet, den schwierigen Abwägungsprozeß zwischen dem Erfordernis des Landschaftsschutzes auf der einen und den Bedürfnissen des Erholungsverkehrs auf der anderen Seite durchzuführen als die Naturparkträger, in deren Organen die ortsansässige Bevölkerung durch ihre bürgerschaftlichen Repräsentanten ebenso mitwirkt wie die sachkundigen Vertreter der Fachverwaltungen. Die Kreise sollten hier innerhalb der Zielvorgaben von Raumordnung und Landesplanung eine wichtige Zukunftsaufgabe sehen.



Die ältesten Pfarreien des kölnischen Westfalen befanden sich ohne Ausnahme an oder in der Nähe der großen Landstraßen, die im Frühmittelalter von Köln aus den südwestfälischen Raum erschlossen. Menden lag an dem von Hagen über Iserlohn nach Soest führenden „Frankenweg“. Die Pfarrei war Eigenbesitz der Kölner Erzbischöfe. Am 26. 1. 1243 übertrug Konrad von Hochstaden die Kirche an das Kölner Domkapitel.

Die Pfarrei Menden hatte ursprünglich einen enormen Umfang. Nördlich der Ruhr haben die Orte von Dellwig bis Bausenhagen zu Menden gehört, dann im weiteren Umkreis Sümmern, Gerkendahl, Hennen, Hemer, Deilinghofen; östlich reichte die Pfarrei Menden bis Echthausen. Im Laufe des Mittelalters sind fast alle diese Orte von Menden getrennt und zu eigenen Pfarreien erhoben worden. Hemer, das Erzbischof Anno zur Ausstattung des neu gegründeten Benediktinerklosters Grafschaft bestimmt hatte, wurde zwi-

Aus der Frühzeit des Christentums im Sauerland (5)

Pfarrkirche St. Vinzenz in Menden

Von Dr. Hubert Schmidt

schen 1123 und 1126 von Menden getrennt und zur Pfarrei erhoben. In einem Verzeichnis aus der Zeit um 1300 erscheinen außer Hemer auch Dellwig, Bausenhagen, Hennen und Deilinghofen als selbständige Pfarreien. Sümmern ist im Jahre 1628 Pfarrei geworden, und Echthausen wurde wegen der weiten Entfernung zur Pfarrkirche im Jahre 1663 der näher gelegenen Pfarrei Voßwinkel zugeteilt.

In allen diesen Orten hatte der Mendener Pfarrer bis in die neuere Zeit hinein gewisse Vorrechte, die in den märkischen Kirchen erst nach Einführung der Reformation langsam wegfielen. Außer Einkünften an Geld oder Getreide besaß der Mendener Pfarrer in diesen Kirchen das Sendrecht, d.h. ein regelmäßig tagendes Gericht, das hauptsächlich Vergehen gegen die Kirchengebote, wider die Moral und ähnliches ahndete. Auch bei der Besetzung der Pfarrerstellen hatte der Mendener Pastor Einfluß; ihm stand in diesen Pfarreien die Investitur zu (d.h. die Einweisung und feierliche Einführung ins Amt); in Dellwig und Deilinghofen hatte er das volle Besetzungsrecht.

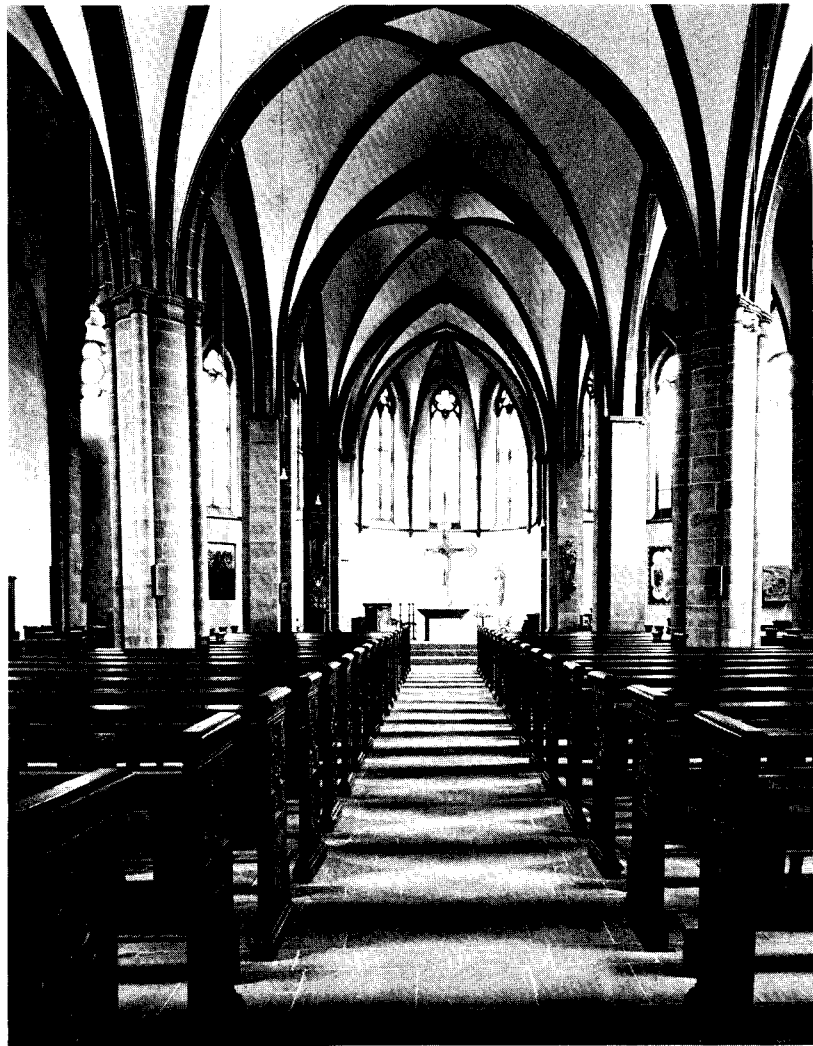
Die Pfarrkirche ist dem hl. Märtyrer Vincentius (†304) und der hl. Walburgis (†779) geweiht. Das Patronat der hl. Walburgis weist auf den Kreis des hl. Bonifatius hin. Im Sauerland ist die hl. Walburgis Patronin der Stiftskirche in Meschede, der bereits 913 von König Konrad I. ältere Privilegien bestätigt

wurden, und der Pfarrkirche in Werl. Ob man deshalb auch für Menden frühen Einfluß der Grafen von Werl bzw. Arnsberg annehmen darf? Die Verehrung des hl. Vincentius soll erst mit der Übertragung der Gebeine des hl. Liborius nach Paderborn im Jahre 836 in Deutschland üblich geworden sein. Es ist durchaus möglich, daß das Walburgispatrocinium in Menden früher an erster Stelle stand, denn noch in einer Urkunde vom 14. Juli 1589 nennt sich der damalige Pastor Heinrich Schmittmann „Ecclesiae S. Walburgis in Menden pastor“; und an einer Urkunde von 1563 hängt das Kirchensiegel, welches das Brustbild der hl. Walburgis zeigt.

Es darf als sicher gelten, daß an der Stelle der heutigen Vinzenzkirche schon eine kleine Saalkirche gestanden hat. Dieses schlichte Mendener Gotteshaus ist wahrscheinlich im weiteren Verlauf des Mittelalters zunächst durch einen basilikalen oder nach 1200 von einem frühen romanischen Hallenbau abgelöst worden, bis zur Zeit der Regierung des Kölner Erzbischofs Walram von Jülich die gläubigen Bürger Mendens sich entschlos-



Heiligenfigur in der Mendener Vinzenz-kirche



Blick ins Innere der St. Vinzenzkirche in Menden.

sen, um 1345 die heutige Pfarrkirche St. Vinzenz in ihrem wesentlichen Kern zu errichten. Der Bau war, ehe er 1869 – 1870 durch ein Querschiff und einen kleeblatt-förmigen Chor nach Osten erweitert wurde, eine geräumige, wenn auch schlichte hochgotische Hallenkirche. Der Grundriß dieses Baues bildet beinahe ein Quadrat. Die Gewölbe werden heute noch von vier Pfeilern mit Runddiensten und einfachen Kelchkapitellen getragen. Im mächtigen Westturm scheinen noch Teile eines älteren Bauwerkes zu stecken. Dieser Turm erhielt auch 1870 einen hohen Helm mit vier Ecktürmchen. Diese Zutat sowie die Querschiff- und Chorbildung erinnern in etwa an Soester Kirchen, wie St. Patrokus einerseits und St. Peter bzw. St. Maria zur Wiese andererseits. Die Mendener Vinzenzkirche gehört mit ihrer weiträumigen

Halle einem westfälischen Hallenkirchentyp an, der in seiner Mendener Form zwar kunsthistorisch nicht besonders interessant, aber im Sauerland auch nicht gerade häufig anzutreffen ist. Nächst verwandt sind die Pfarrkirche St. Johannes in Attendorn und die Stadtkapelle in Arnsberg. Über die Inneneinrichtung berichtet die Mendener Chronik:

An alten Kunstschatzen ist in der Vinzenzkirche wenig erhalten. Vor allem die **Muttergottesfigur** aus Eichenholz ist zu erwähnen, die heute am rechten Chorpfeiler auf einer neugotischen Konsole steht. Sie hat vermutlich einstmals zu einem Altar gehört. Um 1460 ist sie gefertigt worden. Da sie ein gutes handwerkliches Kunstwerk ist, hat sie für die westfälische Kunstgeschichte eine große Bedeutung, zeigt sie doch deutlich eine Verwandtschaft mit der

leider 1942 bei einem Bombenangriff vernichteten Darsow-Maria in der Lübecker Marienkirche. Diese Madonna in Lübeck ist älter als die Mendener. Sie entstand 1420. Das Kalksteinmaterial, aus dem sie gefertigt worden ist, weist nach Westfalen, so daß auch das Lübecker Muttergottesbild schon unter starkem westfälischen Kunsteinfluß entstanden ist, wie die neuere Kunstforschung wahrscheinlich machen konnte. Außerdem gibt es im Schloß Overhagen bei Lippstadt eine dem Mendener Muttergottesbild verwandte Madonna, die um 1480-1500 gestaltet worden ist. Diese steht der Mendener Muttergottes in der künstlerischen Gestaltung näher als dem Lübecker Bildwerk. Es ist nun neuerdings vermutet worden, daß es ursprünglich ein Muttergottesbild gleichen Typs wie die hier genannten in Westfalen gegeben hat, auf das sowohl die Lübecker Darshow-Madonna von 1420 als auch die beiden späteren Holzmadonnen in Menden und Overhagen zurückgehen. Für die westfälische Kunstgeschichte hat auch der Rest des alten **Levitenstuhles** mit seinen kunstvoll geschnitzten Rückenlehnen und Drolerien an den Armlehnen eine besondere Bedeutung. Leider ist dieser Levitenstuhl nur sehr unvollständig erhalten. Er entstand etwa 1524. In Westfalen ist er der zweitjüngste von einer Reihe verwandter Chorstühle, zu denen das reiche Chorgestühl in der Klosterkirche zu Cappenberg, ferner die Chorstühle in Dortmund in Marienheide gehören. In der St.-Vinzenz-Kirche befindet sich aus der Zeit um 1500 ein großes **Triumphkreuz**. Es ist bedauerlich, daß von den fünf schon vor dem 14. Jahrhundert erwähnten Nebenaltären nichts mehr vorhanden ist. Diese Altäre waren der hl. Jungfrau Maria, der hl. Katharina, den Heiligen Drei Königen, der hl. Barbara, dem hl. Nikolaus und dem hl. Stephanus geweiht. Zu einem etwa um 1500 erneuerten Altar der Vinzenzkirche scheint auch eine noch erhaltene gotische Figur des hl. Rochus gehört zu haben, die sich früher im Garten des Pfarrhauses befand. Der schlichte spätgotische Altar in der evangelischen Kirche zu Deilinghofen scheint in kunstgeschichtlicher Abhängigkeit von diesen verschollenen Mendener Altären zu stehen. Als Rest der Ausstattung, die die Vinzenzkirche in der Barockzeit erhielt, ist vor allem der laut Inschrift von 1625-



Kunstvoll geschnitzter Levitenstuhl, entstanden etwa um 1524.

1628 auf Kosten des Mendener Richters und Bürgermeisters Johannes Wulff und seiner Söhne gefertigte **Hochaltar** zu nennen. Der Aufbau gliedert sich in mehrere holzgeschnitzte Reliefbilder mit Darstellungen der Verkündigung im Mittelfeld, der Himmelfahrt Christi und Krönung Mariens sowie anderer biblischer Szenen in kleineren Bildfeldern. Architektonisch schön gegliedert wird der Altaraufbau durch frühbarocke Säulen und Gesimse. Je zwei Apostelfiguren stehen in Seitennischen neben dem Hauptbilde. Bekrönt wird der Altar durch ein von einem Rundbogen abgeschlossenes Mittelfeld mit einer plastischen Kreuzigungsgruppe. Auf dem Gesims des Altares stehen oben links und rechts von der Kreuzigungsgruppe ebenfalls Apostelfiguren. Dieser Altaraufbau gehört zu den beachtenswertesten Werken des frühen Barocks im Sauerland. Er ist überhaupt das älteste Kunstwerk der nachgotischen Stilepoche in Menden. 1970 wurde er aus dem Chor entfernt und an der Westwand aufgehängt.

Der Tabernakel des Altares wurde erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts hinzugefügt. Er gehört daher einer jüngeren Stilstufe an. Er ist eine Stiftung des Vikars J. Heinrich Schmittmann und vielleicht ein Werk des Mendener Bildhauers und Schreiners Ernst Rom-

berg. Er ist künstlerisch nicht so bedeutend wie der Altaraufbau.

Am **Turm** ist zu lesen: Renovatum 1762. Aus dieser Zeit stammen wohl auch die beiden repräsentativen Barockfiguren in den Turmnischen, St. Vinzenz, der Kirchenpatron, und St. Walburgis, die zweite Patronin. Das Datum 1762 bezieht sich offenbar auf die äußere Turmrenovation, die damals vorgenommen wurde, während der innere Geschoßaufbau des Turmes nach dieser Renovierung im Jahre 1769 erneuert worden ist, wie eine Inschrift an dem barockverzierten Holzpfeiler in der Mitte des Sockelgeschosses im Turm aussagt: Anno Domini 1769. Die 14 Junii me ad portandum posuit IEZB pastor pro deo et ecclesia. (Im Jahre des Herrn 1769 am 14. Juni stellte mich der Pastor IEZB zum Tragen für Gott und die Kirche auf.) Da diese Inschrift der westlichen Turmtür zugewandt ist, darf man annehmen, daß hier damals schon eine Tür gewesen ist, obwohl die heutige mit einem neugotischen Gewände aus der Zeit der zweiten Renovation um 1870 verziert ist. Offenbar ist aber die Haupttür der Vinzenzkirche immer das Südportal im Hallenteil aus der Zeit der Mitte des 14. Jahrhunderts gewesen, denn die westfälischen Hallenkirchen und auch die Dome zu Paderborn und Münster haben fast durchweg ihr Hauptportal an der Süd-



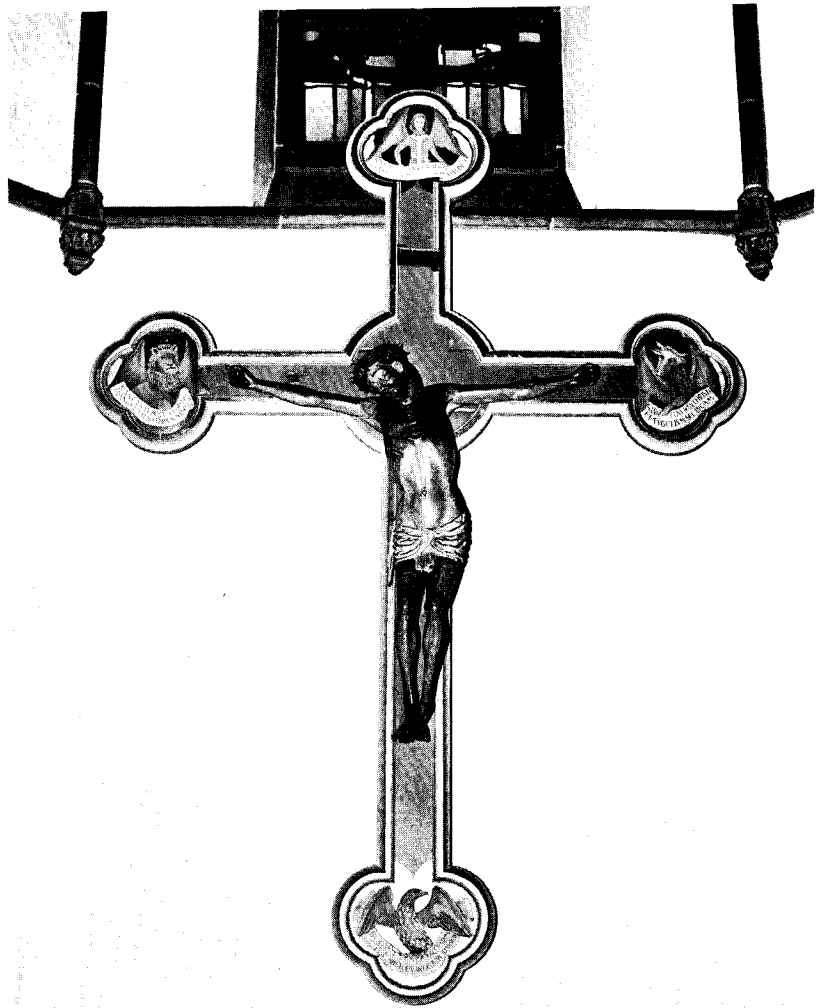
Auf Kosten des Mendener Bürgermeisters von 1625 – 1628 angefertigter Hochaltar. Er gehört zum Rest der Ausstattung, die die Kirche in der Barockzeit enthielt.

seite. Man kann daher vermuten, daß an der Vinzenzkirche erst um 1762 eine

Außentür in den Turm gebrochen worden ist. Da Kirchtürme früher zugleich

als Wehrtürme benutzt wurden, haben sie oft ursprünglich nur einen Zugang

vom Kirchenschiff her gehabt, wie z.B. auch einstmals an der alten Hallenkirche des 13. Jahrhunderts in Balve. Bezeichnend ist auch, daß für die Unterhaltung der Turmuhr heute noch die Stadt Menden und nicht die Kirchengemeinde zu sorgen hat. Dieser Brauch ist sicherlich auf ein altes Privileg zurückzuführen. Die Kirchtürme waren im Mittelalter zugleich die Hauptwachtürme der Städte. So erhielt auch der Turm der Patroklkirche in Soest die städtische Rüstkammer. Er war bis ins 18. Jahrhundert hinein noch Eigentum der Stadt. 1969-1972 erfolgte die Instandsetzung des Außenmauerwerks der Kirche. Wie das Landesdenkmalamt berichtet, erfolgte in dieser Zeit ein Neuanstrich des Kirchenraumes und die Restaurierung der Ausstattungsstücke. In der Turmhalle wurde der alte Turmaufgang in der südlichen Außenwand wiederentdeckt. Das im 18. Jh. entfernte Gewölbe konnte eingebaut werden. Eine sichere Rekonstruktion war möglich, da die Konsolen des Gewölbes und die Kappenanschnitte im Turmmauerwerk vorhanden waren. Im Schutt der Treppenhausverfüllung fanden sich Stücke der zugehörigen Sandsteinrippen. Nach der Restaurierung des Kirchenschiffes erfolgte 1975/76 die Sanierung des wichtigen Westturmes. Der Turm, in Gemengebauweise errichtet, besteht zu großen Teilen aus Mender Konglomerat. Die eingebetteten Kiesel hatten sich an der Außenfläche gelöst und gefährdeten die Kirchenbesucher. Nach Prüfung der Sanierungsmöglichkeiten entschied sich die Gemeinde dafür, das Turmmauerwerk durch eine Mörtelschlemme zu schützen. Vorher wurde das Mauerwerk gesäubert und durch einen Spritzbewurf gesichert. Zur farblichen Angleichung



Kath. Pfarrkirche Menden: Triumphkreuz

Fotos: Ackermann

wurden die Turmflächen mit einer reinen Mineralfarbe gestrichen.

Literatur:

Dr. Elmar Hartmann, Die Vinzenzkirche in Menden, in: Menden – eine Stadt in

ihrem Raum, 1973, S. 396 ff.; Dr. Hans-Joachim Brüning, Das Mittelalter, in: Menden – eine Stadt in ihrem Raum, 1973, S. 58 ff.; Mitteilungen des Landesdenkmalamtes in der Zeitschrift Westfalen, 1975, S. 592 und 1978, S. 530.

Bundesverdienstkreuz für Landrat Horst Limper

Im Anschluß an die Sitzung des Kreisausschusses des Kreises Olpe am 29. Juni auf der Hohen Bracht überreichte Regierungspräsident Richard Grünschläger (Arnsberg) dem Olper Landrat Horst Limper das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Verdienstkreuz am Bande des Verdienst-

ordens der Bundesrepublik Deutschland. An der Feierstunde in der „guten Stube“ des Kreises Olpe nahmen neben den Angehörigen des Ausgewählten die Mitglieder des Kreisausschusses und zahlreiche Vertreter des öffentlichen Lebens teil.

Der Regierungspräsident würdigte die Verdienste von Horst Limper, der seit rund 30 Jahren auf allen Gebieten der

Kommunalpolitik für die ihm anvertraute Region und ihre Bürger Hervorragendes geleistet hat. Richard Grünschläger bezeichnete ihn nicht nur als einen Mann der Tat, vielmehr habe er in vielen Bereichen die Phasen der Problemerkennung und die Erarbeitung einer Konzeption bis hin zur Lösung Schritt für Schritt begleitet. Die sichtbare Aufwärtsentwicklung des Kreises Olpe sei ihm mit zu verdanken. Co

Heimatliebe keine Gefühlsduselei

Die Stadt Olpe verlieh ihren Ehrenbecher an Theo Hundt, Gerhard Loewe, Günter Ohm und Dr. Manfred Schöne. Über Theo Hundt braucht in dieser Zeitschrift kein Wort weiter verloren zu werden. Der aus dem Sudetenland kommende Gerhard Loewe hat jahrzehntelang das kulturelle Leben der Stadt beeinflusst, nicht zuletzt als Kunsterzieher am Gymnasium, örtlicher Bildungsstättenleiter der Volkshochschule und – noch heute – Theater- und Musikrezensent.

Der Vermessungstechniker Günter Ohm war nicht nur lange Jahre der einflussreiche Vorsitzende des Verkehrsvereins seiner Heimatstadt, sondern ist für seinen hundertfach gehaltenen Lichtbildervortrag „Olpe – gestern und heute“ bei Einheimischen und Gästen gefragt und für seine zahllosen Döneskes und Geschichten bekannt. Der aus Olpe stammende Werksarchivar von Henkel (Düsseldorf) Dr. Manfred Schöne hat unter vielfachen Aspekten die neue und neueste Geschichte der Stadt Olpe wissenschaftlich erforscht und dargestellt. Die Bürgermeisterin der Stadt, Frau Wilma Ohly, sagte bei der Ehrung: „Heimatliebe ist keine nostalgische Gefühlsduselei; sie wächst aus Kenntnis und Erkenntnis“. Die vier neuen Inhaber des Ehrenbeckers bedankten sich – Öhmix natürlich in platt – mit einem neuen Projekt: Der Aufstellung des Pannenklöpfer-Brunnens.

PI.

Heimatkundeband des Kreises Soest

Der Kreis Soest hat als Heft 9 seiner Beiträge zur Heimatkunde den Band „Biologisch wertvolle Lebensräume zwischen Haar und Lippe. Ein Beitrag zum Natur- und Landschaftsschutz. Lippstadt 1981“ von Karl-Heinz Loske jr. herausgegeben. Er enthält vor allem Bestandsaufnahmen bedrohter Vogelarten. Gerade Vögel sind hervorragende Anzeiger für einen Zustand bestimmter Lebensräume. Abnahmen in der Artenzahl der Vogelwelt sind meist Zeichen für die Schädigung von Biotopen. Darüber hinaus sind Artenlisten auch für andere Faunengruppen und zum Teil für die Flora in dem Band enthalten.



Willi Engelbertz

Landwirt in Silbecke bei Attendorn, Präsident der Landwirtschaftskammer Westfalen-Lippe in Münster, feierte am 26. Juli seinen 60. Geburtstag. Bevor er vor 2½ Jahren das Amt übernommen hatte, war er bereits fast 12 Jahre Vizepräsident des Westfälisch-Lippischen Landwirtschaftsverbandes gewesen. Noch heute steht er dem landwirtschaftlichen Kreisverband Olpe und 2000 Mitgliedern vor und leitet auch die Landeskulturgesellschaft Sauerland, in der die Kreisverbände des Sauer- und Siegerlandes zusammengeschlossen sind. Er ist Mitglied der Landschaftsversammlung des Landwirtschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

Verdienstkreuz für Meinolf Mertens

Landtagspräsident John van Nes Ziegler überreichte dem sauerländischen CDU-Politiker Meinolf Mertens jetzt das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Bereits 1973 war Mertens, der von 1966 bis 1980 dem Düsseldorfer Landtag angehört hat und jetzt Mitglied des Europäischen Parlaments in Straßburg ist, mit dem Verdienstkreuz am Bande ausgezeichnet worden. Mertens zählt zu den „profilertesten Vertretern der Land- und Forstwirtschaft in Westfalen-Lippe“. Trotz der zeitaufwendigen Arbeit im Europa-Parlament findet Mertens noch immer Zeit zu politischen Aktivitäten auf kommunaler Ebene (Sundern) sowie auf Kreisebene (Hochsauerlandkreis).

Neue Mitglieder bzw. Abonnenten:

Engelbert Gierse, Schmallenberg-Bödefeld
 Heinz Sammet, Meschede
 Prof. Dr. Erich Wittmann, Dortmund
 Archiv Gemeinde Kirchhundem
 St. Engelbertschule Brilon
 M. Terborg, Bochum
 Elisabeth Lüttke-Glanemann, Medebach
 Klaus Matthäus, Medebach
 Dr. Wolfgang Bolten, Olpe
 Dr. Franz Ammermann, Meschede
 Werner Neuhäuser, Olsberg
 Werner Schulte, Lippstadt
 Max D. Thurner, Lennestadt
 Franziskusschule Marsberg-Westheim
 Ludwig Hoffmann, Paderborn
 Franz Wortmann, Lennestadt
 Winfried Lohmann, Brilon
 Heinrich Brüser, Arnsberg
 Heinz Peus, Meschede
 Verkehrsbetriebe Westfalen-Süd, Siegen
 Dr. E. Kewitsch, Meschede
 Rudolf Isphording, Gladbeck
 Franz Lenze, München
 Pfr. Rudolf Cordes, Medebach
 Brigitte Wiese, Meschede
 Berni Sutara, Meschede-Calle
 Pfr. Karl-Wolfgang Müller, Olpe
 Wolfgang Wamers, Marsberg-Erlinghausen
 Wilhelm Siepman, Wickede-Echthausen
 Karl-Heinz Löbbecke, Gladbeck
 Klemens Ludwig, Göttingen
 Wilhelm Vogel, Witten
 Hildegard Schulte, Ense-Bremen
 Karl-Rolf Lückel, Bad Berleburg
 Mathias Kutsch, Attendorn
 Rudolf Ditz, Olsberg
 Klaus Driller, Olsberg
 Josef Henke, Olsberg
 Karl-Willi Theine, Olsberg
 Heinrich Meinold, Warstein-Suttrop
 Emil Struwe, Warstein-Suttrop
 Rolf Schwert, Warstein-Suttrop
 Josefa Koritkowski, Warstein-Suttrop
 Rudolf Sellmann, Warstein-Belecke
 Karl-Josef Göcke, Warstein-Belecke
 Hubert Padberg, Warstein-Belecke
 H. Hermann Hoffmeier, Warstein-Belecke
 Franz-Wilhelm Willmann, Warstein-Belecke
 Hermann Mook, Warstein-Belecke

Landeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“

Die Landesbewertungskommission für Westfalen-Lippe hat in der Zeit vom 6. Juli bis 17. Juli die Gemeinden bzw. Ortsteile besucht und bewertet, die sich aufgrund von Gebiets- bzw. Kreisentscheidungen für die Teilnahme am 11. Landeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ qualifiziert haben. Den Gemeinden bzw. Ortsteilen im Sauerland wurden die nachstehenden Auszeichnungen zuerkannt.

Goldplaketten: Bödefeld, Stadt Schmallenberg; Eversberg, Stadt Meschede.

Silberplaketten: Hünsborn, Gemeinde Wenden; Küstelberg, Stadt Medebach; Neu-Listernohl, Stadt Attendorn; Schliprüthen, Gemeinde Finnentrop; Wenholthausen, Gemeinde Eslohe; Züschen, Stadt Winterberg.

Bronzeplaketten: Hildfeld, Stadt Winterberg; Milchenbach, Stadt Lenne-
stadt; Oberhennborn, Stadt Schmalenberg; Rhode, Stadt Olpe; Stockum/Dörnholthausen, Stadt Sundern; Wirme, Gemeinde Kirchhundem.

Außerdem fielen von den Sonderpreisen des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten des Landes Nordrhein-Westfalen in das Sauerland einer an Milchenbach für die Erhaltung ortsbildprägender Natursteinmauer und einer an Wenholthausen zur Anerkennung vorbildlicher Gemeinschaftsleistungen älterer Bürger. Einen Ehrenpreis der westfälisch-lippischen Absatzeinrichtungen (Blumen und Zierpflanzen) fiel an Hildfeld für besonders gepflegte Vor- und Wirtschaftsgärten; den Ehrenpreis des Westfälisch-Lippischen Landwirtschaftsverbandes Münster für die gute Pflege von Hofanlagen bei landwirtschaftlichen Betrieben erhielt Schliprüthen. Den Ehrenpreis des Sauerländer Heimatbundes für besonders gute Pflege heimatischen Brauchtums, über den die Landeskommission ebenfalls zu entscheiden hatte, erhielt Stockum/Dörnholthausen.

SAUERLAND wird auf dieses Ergebnis noch zurückkommen.

Neues Rathaus in Finnentrop eingeweiht

Nach zweijähriger Bauzeit wurde am 26. Juni in Anwesenheit zahlreicher Gäste, unter ihnen Regierungspräsident Richard Grünschläger, Landrat Horst Limper und Oberkreisdirektor Dr. Joachim Grünewald, das neue Rathaus der Gemeinde Finnentrop eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben. In diesem neuen Gebäude, so Gemeindedirektor Ernst Vollmer, möchte die Verwaltung dem Bürger als dem Mittelpunkt der kommunalen Selbstverwaltung aufgeschlossen, freundlich, unbürokratisch und hilfsbereit gegenüber treten.

Bei einem „Tag der offenen Tür“ hatte die Bevölkerung Gelegenheit, das „gelungene Bauwerk“, so Bürgermeister Erwin Oberkalkofen, zu besichtigen und kennenzulernen. Der vierstöckige, durch große Glasflächen aufgelockerte Neubau kostete 7,5 Millionen DM

und brachte eine erhebliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen für die Verwaltung. Für die Gemeindevertreter wurden funktionelle und ansprechend gestaltete Sitzungsräume geschaffen. Bereits Ende Mai tagte die Gemeindevertretung zum erstenmal im großen Sitzungssaal.

Im neuen Verwaltungsgebäude ist auch Platz für andere Dienststellen: das Arbeitsamt, die Musikschule und eine Versicherung haben schon Räumlichkeiten reservieren lassen. Im Erdgeschoß wurden ferner vier Geschäfte eingerichtet. Auf dem Marktplatz vor dem Rathaus symbolisiert ein Brunnen, entworfen von der heimischen Künstlerin Anneliese Schmidt-Schöttler, den Zusammenfluß von Bigge und Lenne.

Seit dem Eröffnungstag hängen an den Wänden der Flure die großformatigen Fotos von Friedhelm Ackermann, die dieser im Rahmen der Dokumentation des Sauerländer Heimatbundes von Kulturdenkmälern in der Gemeinde Finnentrop gemacht hat, und die nun zum erstenmal zu sehen waren. **Co**

Naturpark Homert: Natur- und Landschaftsschutz

Seitdem das Bundesnaturschutzgesetz vom 20. 12. 1976 im § 16 formuliert, daß die Naturparke „überwiegend Landschaftsschutzgebiete und Naturschutzgebiete sind“, kümmert sich auch der Naturpark Homert nicht nur um den Ausbau der Erholungsanlagen, sondern verstärkt um die Erhaltung und Pflege der Landschaft in seinem Gebiet. Zur Bestandsaufnahme hat deshalb der Zweckverband Naturpark Homert, dem der Hochsauerlandkreis, der Kreis Olpe und der Märkische Kreis angehören, im Frühjahr eine Broschüre herausgegeben, die alle geschützten und schützenswerten Landschaftsteile und -bestandteile erfaßt und verzeichnet (Natur- und Landschaftsschutz im Naturpark Homert. Bestandsaufnahme der geschützten Natur und Landschaft sowie Vorschläge zur Sicherung sonstiger schützenswerter Flächen und Einzelschöpfungen. Zusammengestellt von

Eduard Belke, herausgegeben vom Naturpark Homert. Arnsberg 1981. 91 S., 1 Karte).

Das vom langjährigen, inzwischen ausgeschiedenen Geschäftsführer des Naturparks Homert betreute Heft gibt Auskunft über den Naturpark Homert, den Natur- und Landschaftsschutz und dessen Rechtsgrundlagen in diesem Gebiet. Die Beschreibungen der neun Naturschutzgebiete sind (bis auf eines) dem bekannten Buch von Fritz Runge entnommen (Die Naturschutzgebiete Westfalens und des früheren Regierungsbezirks Osnabrück. 3. Auflage 1978. Münster: Aschendorff). Die 72 Naturdenkmale werden in Wort und zum Teil im Bild dokumentiert. Anschließend werden 35 Flächen und Einzelschöpfungen zum Schutz vorgeschlagen. Auch dieser Teil der Broschüre ist reich bebildert, wodurch die Objekte besonders anschaulich vorgestellt werden. Neben den Fotos gefallen die eingestreuten Federzeichnungen von B. Kösters, Münster, aus dem Buch „Sundern im Sauerland“ (Sundern: Verlag Köberlein Druck und Service, 1978). **Pl.**

Im Jahr der Behinderten

Erfolgreiche Hilfe für Behinderte und ihre Angehörigen setzt voraus, daß alle Betroffenen wissen, welche speziellen Hilfsangebote ihnen an welcher Stelle zur Verfügung stehen. So steht es im Geleitwort einer Broschüre, die der Hochsauerlandkreis im Einvernehmen mit den beteiligten Wohlfahrtsverbänden als „Information für Behinderte“ vorgelegt hat. Das übersichtlich gestaltete 32seitige Heft im handlichen Format enthält die Anschriften aller Untersuchungs- und Beratungsstellen, weist auf Betreuungs- und Behandlungsmöglichkeiten hin und gibt zugleich einen Überblick über die gesetzlichen Ansprüche für die Behinderten. Die Broschüre ist kostenlos. Im Hochsauerlandkreis leben z.Z. rund 2 600 behinderte Mitmenschen. Die einzelnen Hilfsangebote sind in der Broschüre nach Stichworten geordnet und auf farblich unterschiedlichem Papier gedruckt.

Der Kreis Olpe, der aufgrund eines Kreistagsbeschlusses einen Behindertenplan erarbeitet, hat für das Jahr 1981 ein Veranstaltungsprogramm herausgegeben. In ihm kündigen die Behindertenvereine, -schulen und sonstige Behinderteneinrichtungen insgesamt 68 Aktionen an, die ohne eine Vielzahl von ehrenamtlichen Helfern gar nicht möglich wären. Einen besonderen Platz nimmt die Wanderinformationsausstellung „Der Behinderte im Beruf“ vom 07. – 13. November ein, die der Kreis Olpe in Zusammenarbeit mit der Hauptfürsorgestelle des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe ausrichtet. **PI.**

Köln-Westfalen 1180-1980 in Attendorn und Arnsberg

Die Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Münster, die im Winter dort zu sehen war, wurde nun in einer wesentlichen Teile umfassenden Auswahl auch im Kreisheimatmuseum Attendorn (vom 28. Juni-31. August) gezeigt. Der Sauerländer Heimatbund, der sich darum bemüht hatte, die Ausstellung auch in das alte kurkölnische Sauerland zu bekommen, freut sich, daß sie anschließend auch im Sauerlandmuseum in Arnsberg (27. Sept. – 29. Nov.) zu sehen sein wird. **PI.**

Kreisarchiv für jedermann

Das Kreisarchiv Olpe, betreut von Archivar Dieter Tröps, ist auch für historisch und heimatkundlich interessierte Bürger zugänglich. Zusammengetragen und geordnet wurden dort rund 4 000 Akten seit 1724, eine Photosammlung mit 1 200 Aufnahmen ab 1875 und eine heimatkundlich-wissenschaftliche Bibliothek mit 2 200 Bänden. Abgerundet wird der Bestand durch eine Zeitungsausschnittsammlung. Es ist untergebracht im Gebäude des Schulverwaltungsamtes in Olpe, Kurfürst-Heinrich-Str. 34, Telefon 81-658, ist geöffnet montags bis freitags von 8.30 bis 12.30 und von 14.30 bis 16.00 Uhr.

Bibliographie Theo Hundt 1953 – 1980

Zu seinem 75. Geburtstag haben der Kreis Olpe, der Kreisheimatbund Olpe und der Redaktionsbeirat der „Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe“ Theo Hundt die Bibliographie seiner Schriften überreicht. Die von Kreisarchivar Dieter Tröps zusammengestellte Schrift führt 226 Titel von Veröffentlichungen Theo Hundts auf, natürlich auch aus SAUERLAND.

Medebach: Heimat- und Geschichtsverein

Ein Heimat- und Geschichtsverein ist am 6. August in Medebach gegründet worden. Er beabsichtigt, in Kürze auch Mitglied des Sauerländer Heimatbundes zu werden. Mehrere Besprechungen mit F. Ackermann und Kreisheimatpfleger Strothmann gingen der Gründung voraus.

Personalien

Nach einem langen Leiden, das er mit großer Tapferkeit ertragen hat, ist Heinrich Fuser am 10. März, seinem 73. Geburtstag, gestorben. Trotz der fortschreitenden Verschlechterung seines Gesundheitszustandes hat er die letzte Ausgabe des Westfälischen Heimatkalenders, in der das kurkölnische Sauerland mit mehreren Beiträgen und 12 Monatsbildern von Friedhelm Ackermann vertreten ist, aus eigener Kraft abgeschlossen. Das Sauerland verliert mit ihm einen kundigen und hilfsbereiten Freund in Münster.

Sauerländer Heimatbund e.V.,
Postfach 1140, 5948 Schmallenberg

Vorsitzender: Dr. Adalbert Müllmann, 5790 Brilon, Jupiterweg 7, Tel.: (0 29 61) 9 13 70. Geschäftsstelle: 5948 Schmallenberg, Postfach 1140, Telefon (0 29 72) 50 55. Geschäftsführerin: Hiltraud Schüttler. Konten: 40 011 116 Stadtparkasse Schmallenberg, BLZ 460 528 55, 4876-461 Postscheckamt Dortmund. Jahresbeitrag einschl. des Bezuges dieser Zeitschrift 9,- DM. Beitragszahlungen werden auf eines der vorgenannten Konten erbeten.

Redaktionsstab: Vors. Knut-Friedrich Platz, Sebastiansweg 10, 5960 Olpe; Theo Hundt, 5960 Olpe, Keeschladeweg 3; Dr. Magdalena Padberg, Eslohe; Fritz Droste, Elpe; Josef Wiegel, Schmallenberg; Friedhelm Ackermann, Arnsberg; Klemens Pröpper, Arnsberg; Frau Hedwig Jungbluth-Bergenthal, Schmallenberg; Heinz Lettermann, Olsberg; Günther Becker, Lennestadt; Heinz-Josef Padberg, Meschede.

„Sauerland“, Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes e.V., 5948 Schmallenberg, Postfach 1140, Telefon (0 29 72) 50 55. – Redaktion: Siegfried Richter, 5760 Arnsberg 2, Bodelschwingstraße 24. Druck: Strobel-Druck, Arnsberg.

Verlag Sauerländer Heimatbund e.V.,
Anschrift und Telefon wie oben.

Ich bestelle hiermit die Zeitschrift SAUERLAND des Sauerländer Heimatbundes zum Preis von 9,- DM jährlich. Gleichzeitig will ich Mitglied des Sauerländer Heimatbundes werden. Der Beitrag deckt sich mit dem Bezugspreis der Zeitschrift.*)

Der Sauerländer Heimatbund, 5948 Schmallenberg, ist bis auf Widerruf berechtigt, den von mir zu zahlenden Jahresbetrag von

9,- DM

in Worten: Neun Deutsche Mark, einmal im Jahre von meinem Konto

Nr. _____

bei der _____

(Name der Bank oder Kasse)

BLZ _____

mittels Einzugsquittung abbuchen zu lassen.

den _____

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

(Unterschrift)

*) Nichtzutreffendes bitte streichen

Hochsauerland im Wandel

Die Geographische Kommission für Westfalen ist eine Vereinigung von Wissenschaftlern, die sich mit der landeskundlich-geographischen Erforschung Westfalens befassen und darüber wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichen. Auf Jahrestagungen mit wechselndem Tagungsort behandeln sie Themen und Probleme der geographischen Landesforschung an Beispielen aus ausgewählten Teilgebieten Westfalens. Für 1978 hatte die Kommission ihre Mitglieder und Gäste nach Meschede eingeladen. Das Tagungsthema lautete: Das Hochsauerland im Wandel der Ansprüche – Landesforschung, Landesplanung, Landesentwicklung. Die im Rahmen der zweitägigen Veranstaltung gehaltenen Vorträge liegen inzwischen in einem Sammelband gedruckt vor (Spieker – Landeskundliche Beiträge und Berichte, Bd. 26, Selbstverlag der Geographischen Kommission, Robert-Koch-Str. 6, Münster/Westf.; 25,- DM). Im ersten Beitrag der 160seitigen Veröffentlichung gibt der Kommissionsvorsitzen-

de, Prof. Müller-Wille, einen Abriss der kulturellen und kulturlandschaftlichen Entwicklung des Hochsauerlandes „von der Landnahme bis zum Beginn der modernen raschen Wandlungen nach dem 2. Weltkrieg“. Über „Zukünftige Aufgaben und Maßnahmen im Hochsauerland nach der Landes- und Gebietsentwicklungsplanung“ informiert Oberkreisdirektor Dr. A. Müllmann. Weitere Vorträge behandeln die potentielle Pflanzenwelt im Hochsauerland und ihre Beanspruchung in der Gegenwart (W. Brockhaus), die bäuerlichen Wälder (G. Kathol), die Landwirtschaft (E. Honigmann) und die Talsperren des Hochsauerlandes (K.R. Imhoff, W. Stichmann). Über Einstellungen zum Fremdenverkehr, ermittelt durch eine Befragung im Diemelsee-Gebiet, unterrichtet eine Untersuchung von P. Schnell. Sehr aufschlußreich ist der letzte Beitrag, in dem H. H. Walter am Beispiel der Hoppecke-Diemel-Achse die Siedlungsentwicklung und Landesplanung in ländlichen Gebieten analysiert und kritisch wertet. Der inhaltsreiche, mit Abbildungen (Karten, Profilen, Diagrammen) und Tabellen ausgestattete Band vermittelt einen hervorragenden Überblick. **GB**

Heinz Viegener verabschiedet

Neuer Kreisjagdberater

Der Kreis Olpe hat einen neuen Kreisjagdberater. Im Anschluß an eine Sitzung des Kreisjagdbeirats wurde in einer kleinen Feierstunde auf der Hohen Bracht Kreisjagdberater Heinz Viegener (Attendorf) von Oberkreisdirektor Dr. Joachim Grünewald verabschiedet. Er hatte dieses Amt aus persönlichen Gründen zur Verfügung gestellt, um sich – wie er sagte – noch mehr seinen Aufgaben im Unternehmen widmen zu können. Heinz Viegener bleibt jedoch Vorsitzender des Kreisjagdvereins „Kurköln“.

Nach jagdlichen Klängen, ausgeführt vom Bläserkorps „Horrido“ Attendorf-Kirchhundem, würdigte OKD Dr. Grünewald als Leiter der unteren Jagdbehörde die gut zehnjährige Tätigkeit.

In der vorausgegangenen Sitzung des Kreisjagdbeirats war Rechtsanwalt und Notar Peter Brüggemann (Altenhundem) als neuer Kreisjagdberater gewählt worden. OKD Dr. Grünewald wünschte ihm für die Ausübung dieses Amtes viel Glück und Erfolg.

Dresdner Bank. Die große Bank mit dem grünen Band der Sympathie.



Wenn Ihre Geld- und Finanzfragen einfach, schnell und zuverlässig gelöst werden sollen, bringt Sie das grüne Band sicher ans Ziel: Es zeigt Ihnen den Weg zur Dresdner Bank.

Eine der ganz Großen mit mehr als 1000 Zweigstellen und Filialen. Eine der Erfahrensten, wenn es um Geldanlagen und Kredite geht.

Eine Bank, die ihren Kunden durch Leistungskraft und aufmerksame Beratung sympathisch ist. Man erkennt sie am grünen Band – dem Zeichen einer guten Verbindung.

161

Dresdner Bank

Mit dem grünen Band der Sympathie

750 Jahre Hallenberg

Geschichte und Geschichten

Zwei Attraktionen haben Hallenberg bekannt gemacht: die Freilichtbühne und die Osternacht. Auf der Bühne gibt es bei sonst wechselndem Programm alle zehn Jahre die „Passion“. Das brachte der mit rund 4 800 Einwohnern kleinsten Stadt des Hochsauerlandes den Namen „Westfälisches Oberammergau“ ein. In der Nacht zum Ostersonntag verwandelt sich das in Dunkelheit versinkende Hallenberg in eine gruselige Gespensterszene. Kaum ist das Bußlied verklungen, kreischen Sägen, dröhnen Trommeln, knarren Riesenrasseln, vermischt mit schrillum Mißklang der Hämmer auf Gasflaschen. 700 Jahre alt soll der Brauch sein, nur ein halbes Jahrhundert jünger als die Stadt, die jetzt (30. 8. – 6. 9.) ihr 750 jähriges Bestehen feierte.

1231 hat der Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden eine schon vorher bestehende Siedlung auf eine Halde des auslaufenden Rothaargebirges verlegt und befestigt, um seine Grenzen gegen Waldeck und Hessen zu sichern. Daher kommt der Name Hallenberg. 57 Jahre später wurde die Neugründung von Otto von Waldeck zerstört, aber sofort wieder aufgebaut.

Die Grenzsituation brachte Privilegien mit sich, die Steuerschraube war hier lockerer als anderswo und die Hallenberger schon damals gewitzt. Neun Garben banden sie bei der Ernte schön dick, die zehnte, die sie als „Zehnten“ abgeben mußten, fiel weit magerer aus. So wird es heute noch erzählt, und die Hallenberger nannten sich stolz „Bürger von Geblüt“. Sie hatten Stadtrechte, einen Burgmann und zwei Schöffen und später Ratsherren und einen Bürgermeister. Burgviertel, Raphun, Eisernhut und Eudeut waren die vier Stadtviertel, und Stadtdirektor Winfried Becker mutmaßt, daß die vier Schlüssel im Stadtwappen auf diese Einteilung hinweisen.

Der Verwaltungschef ist auch stolz auf das umfangreiche Stadtarchiv, das u.a. auch die Akten über Hexenprozesse enthält. Einiges ist freilich am 23. Juli 1649 verbrannt, aber 200 Jahre später hat der Lehrer Franz Lachemeyer eine



Das Wappen der Stadt Hallenberg hat oben drei Türme mit den Initialen C H (Civitas Hallenbergensis). Darunter ist der Hl. Petrus mit Bibel und Schlüssel abgebildet. Im silbernen Wappenschild das kurkölnische Kreuz mit vier Schlüsseln.

geschichtsträchtige Chronik geschrieben, aus der man heute noch schöpft.

Franz Lachemeyer war auch der 1. Schützenkönig und spätere Hauptmann der 1827 gegründeten Schützengesellschaft. Ein sogenanntes „Freyschießen auf der Weiste“ gab es freilich früher. 1627 ist es zum ersten Male urkundlich erwähnt.

In einem Aufsatz mit Geschichte und Geschichten aus Hallenberg schreibt Stadtdirektor Becker, daß sich die Schützen damals vielleicht schon mit Hallenberger Bier gestärkt hätten, das es bedauerlicherweise heute nicht mehr gibt. Es muß – so Becker – besonders gut gewesen sein. Dies schließt der erste Mann im Rathaus aus dem Hallenberger Notgeld von 1921. Da liest man auf einem Schein im Wert von einer Mark: „Noch heute lebt in aller Munde / vom Ratsherrenprobrunk die Kunde / hob sich die Bank beim Aufstehn mit / so war der Stoff besonders kütt.“ Und weiter oben steht zu lesen: „Das Hallenberger Bier ist kütt bier. Es drecket em de Ögen zü.“

(Kütt heißt gut. Es drückt einem die Augen zu).

Ein Zeichner hat das auch bildlich dargestellt. Frischgebrautes Hallenberger Bier wurde auf eine Bank geschüttet, auf die sich die Ratsherren setzten. Blieb die Bank beim Aufstehen an ihren Hinterteilen kleben, dann war der Gerstensaft gut.

Heute bemühen sich die Hallenberger, wie mehrfach berichtet, um die Sanierung ihrer Altstadt. 17 Prozent der Fachwerkgebäude sind über 200 Jahre alt, 42 Prozent sind nach einem Stadtbrand entstanden, der 1874 Hallenberg heimsuchte. Inzwischen ist Hallenberg seit Jahrzehnten im Umbruch. Von der Ackerbürgerstadt vollzog sich der Wandel zu Gewerbe und Industrie.

Mit der kommunalen Neugliederung kamen die Gemeinden Braunshausen, Hesborn und Liesen dazu. Der Fremdenverkehr ist ein beachtlicher Faktor geworden. Die Stadt ist 65,4 qkm groß und bietet sich als weiträumige Gebirgslandschaft dar. 51 Prozent der Fläche sind bewaldet. (Landesdurchschnitt 24 Prozent). Mehr als die Hälfte des Gemeindewaldes von Hallenberg ist mit Laubhölzern bepflanzt. Dazwischen liegen offene Wiesentäler. Bei gestiegenem Umweltbewußtsein ist dies ein Plus, das es zu erhalten gilt.

SR

Personalien

Das 90. Lebensjahr vollendete am 15. Mai Land- und Forstwirt Hubert Schnütgen auf dem Hof Weuste bei Neu-Listernohl. In körperlicher und geistiger Frische nimmt er am Zeitgeschehen Anteil. So konnte er noch Anfang Mai am Festakt zum 75jährigen Bestehen des Schnütgenmuseums in Köln teilnehmen und den Ehrengästen mit Kardinal Höffner an der Spitze interessante Begebenheiten aus dem Leben des Museumstifters erzählen.

Heimatbund tagte in Hallenberg

Die Mitgliederversammlung des Sauerländer Heimatbundes fand aus Anlaß des 750jährigen Bestehens der Stadt am Samstag, 5. September, im Hallenberger Bürgerhaus in der Bangestraße statt. Prof. Biecker, Essen, sprach über das Thema „Erhaltende Stadterneuerung“.

Öl. Oder Elend.

Warum die Entwicklungsländer auf den zügigen Ausbau der Kernenergie in den Industriestaaten hoffen müssen.

Wir in Europa sind geneigt, in der fortwährenden Ölpreislawine eine Katastrophe zumindest mittleren Ausmaßes zu sehen. Mit Recht. Kein Ereignis der letzten 30 Jahre hat so viele und so schwere Probleme bei uns aufgeworfen und Wirtschaft und Lebenswirklichkeit so spürbar beeinflusst.

Ungleich härter jedoch sind die Entwicklungsländer betroffen. Ihre zumeist ohnehin desolate finanzielle Lage droht angesichts der steigenden Ölpreise vollends ausweglos zu werden. Und was schlimmer ist: das in diesen Ländern seit eh und je viel zu geringe Energieangebot dürfte künftig eher kleiner als größer ausfallen.

Jetzt schon ist klar, daß die Entwicklungsländer im Kampf um die teure Ware Öl auf dem Weltmarkt mit den finanzstarken Industriestaaten

nicht konkurrieren können. Dabei sind sie vom Öl wesentlich abhängiger als jene, denn sie verfügen nicht über andere Energie-Technologien. Stehen aber vor dem Problem, in den nächsten Jahren den Energieverbrauch zu vervielfachen, um die Lebensumstände einer wachsenden Bevölkerung wenigstens erträglich zu machen.

Ein Ausweg ist nicht in Sicht, es sei denn, die Öl-Großverbraucher der Welt, die westlichen Industriestaaten, würden ihren Ölkonsum drastisch senken und den Weltmarkt entlasten.

Sie haben durchaus die Möglichkeit dazu. Sie müßten mehr Kohle fördern und mehr aus der Kohle herausholen. Sie müßten die Entwicklung der Kohleveredelung – hier ist die VEW seit Jahren engagiert – weiter forcieren. Und vor allem müßten sie die Kernenergie konsequent ausbauen.

Ohne den Ausbau der Kernenergie gibt es in den Industriestaaten keine Unabhängigkeit vom Öl und kein Öl in den Entwicklungsländern.

Ein solches Programm stellt die westliche Welt in eine erhebliche Verantwortung für das weitere Schicksal dieser Länder, das Schicksal des größeren Teils der Menschheit. Eine Tatsache, vor der eine Industrienation wie die unsere die Augen nicht verschließen kann.

VEW

Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen AG
Rheinlanddamm 24, 4600 Dortmund 1

Wendener Hütte im Aufbau

Das Präsidium des Förderkreises Wendener Hütte e.V. stellt die im Aufbau als technisches Kulturdenkmal befindliche Wendener Hütte vor, die älteste noch erhaltene Holzkohle-Hochofenanlage in der Bundesrepublik Deutschland. Die Schrift informiert in aller Kürze über die Geschichte und Technik der Eisenhütte, die Ziele der Restaurierung und den derzeitigen Stand der Arbeiten. Das mit mehreren Fotos ausgestattete Heftchen ist gut geeignet, Freunde und Förderer für diese einmalige kulturelle Aufgabe zu gewinnen.

Olpes Stadtgeschichte

In dritter, erweiterter Auflage hat Adolf Müller sein erstmals 1975 erschienenes Werkchen: Olpe – Stadtgeschichte im Überblick. Olpe 1981. 96 S., vorgelegt. Die mit guten Bildern ausgestattete Schrift ist die einzige, die z.Z. über die Geschichte der Stadt im Handel zu haben ist (DM 9,80).



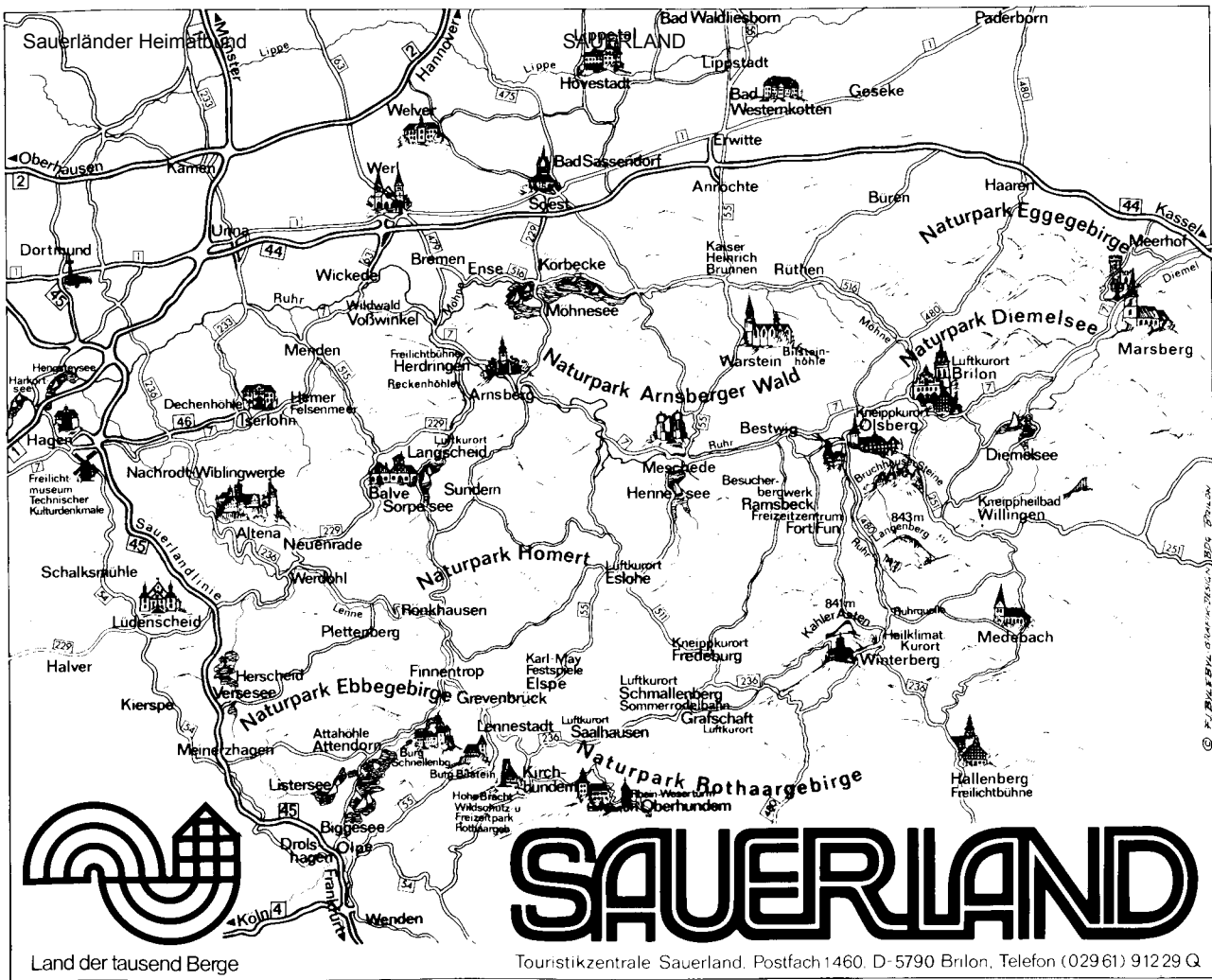
Frei sein · Freizeit · Abenteuer

Etwas erleben. Wald, Wild, Attraktionen.

Trans Mobil. Super-Rutschbahn. Viele hundert Meter lang.

Neu: Wasser-Bob. Strudelndes Wildwasser. Schleifen, Kurven, Sturzwasser. Prickelndes Abenteuer.

**Wild- und Freizeitpark „Rothaargebirge“,
Oberhundem/Sauerland,
Autobahn A 45/A 4, Abfahrt Olpe**



*Gegossenes Zinngeschirr
aus gutem Hause*

Schött & Co. KG

Holecke 5
5750 Menden
Fernruf (023 73) 21 22 / 1 00 73



© Copyright Sauerländer Heimatbund

GLOBUS

SB WARENHÄUSER 22x im Westen

IM SAUERLAND IN:

kaufen, wo man
parken kann!



- BRILON
- FINNENTROP
- LÜDENSCHIED
- MESCHUDE
- MEINERZHAGEN
- OLPE
- PLETTENBERG

...darum immer wieder zu GLOBUS...

MAN SPÜRT, WAS MAN SPART!

Das schöne SÜDSAUERLAND ist einen Ausflug jährlich wert!

Manche hundert Sonderzüge, tausende von Omnibussen, zahllose Pkw bringen alljährlich Erholungsuchende, Reisegesellschaften, Schulen, Klubs zum

BIGGESEE

Beratung und Information für Ausflüge, Sonderzüge, Tagungen, Sitzungen und alles Wissenswerte durch den Kreisverkehrsverband Südsauerland, 5960 Olpe, Seminarstraße 22, Tel. (027 61) 631 31 <6822>



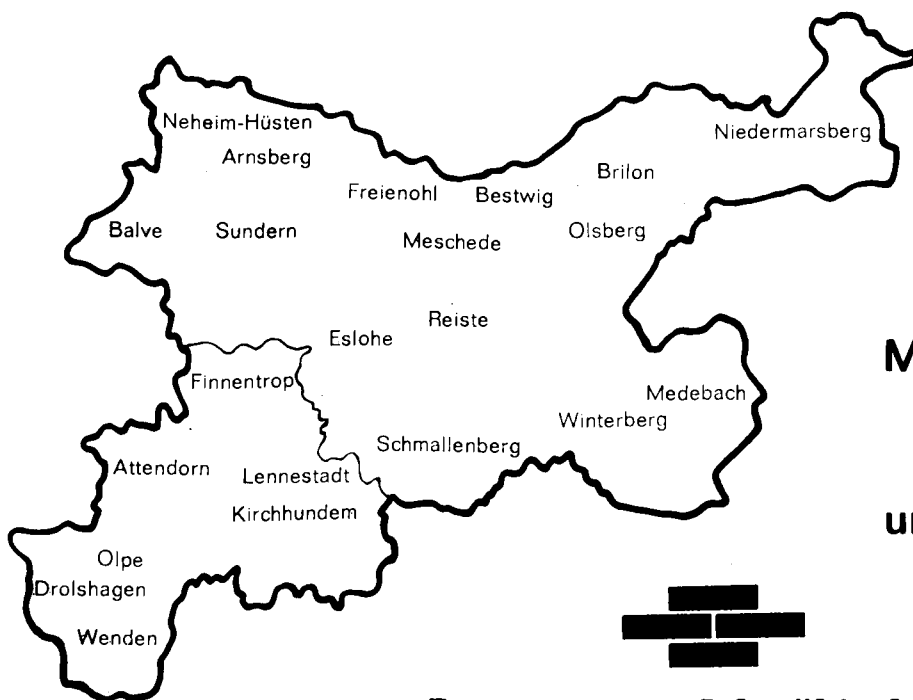
Westfalens größte und schönste Talsperre. Fahrplanmäßiger Schiffsverkehr in stündlichem Turnus von Ostern bis Ende Oktober. MS Bigge, MS Sauerland, MS Westfalen. Gesellschafts- und Schulfahrten, Sonderschiffe nach Vereinbarung.

Zum Biggensee kommen Sie über die Autobahnen Sauerlandlinie und Köln-Olpe und die Bundesstraßen 54, 55, 236 oder mit der Bundesbahn. Der See bietet Sport und Unterhaltung aller Art, aber auch herrliche ruhige Wanderwege. Das schönste ist die 2stündige Rundfahrt über den See. Die modernen Fahrgastschiffe mit 400 und 550 Sitzplätzen, Sonnendecks und geschlossenen Salons sind bewirtschaftet und an kühlen Tagen beheizt. Sie haben Übertragungsanlagen für Musik und Informationen unterwegs. Das Grachtenboot „Olpe“ auf dem Obersee verlängert die Fahrt vom Hauptsee bis Olpe.

Personenschiffahrt Biggensee, 596 Sondern/Biggensee, Telefon 02761/62333

Wir sind Ihr Partner

- ... der maßgeblich an der wirtschaftlichen Entwicklung des Sauerlandes beteiligt ist;
- ... der finanzstark genug ist, um Kreditwünsche aller Größenordnungen erfüllen zu können;
- ... für den trotz dynamischer Entwicklung Service und persönliche Beratung groß geschrieben wird.



Mit dem dichtesten
Bankstellennetz
im Kreis Olpe
und im Hochsauerlandkreis



Bausparkasse Schwäbisch Hall



**VOLKSBANKEN
SPAR- UND DARLEHNSKASSEN**

Die Warsteiner Waldpark-Brauerei.



Besuchen Sie eine der modernsten Braustätten des Kontinents.

Erleben Sie aus nächster Nähe, wie das einzig wahre Warsteiner gebraut wird. Warsteiner, ein Spitzen-Pilsener der Premiumklasse.

Montags bis freitags um 15.00 Uhr erwarten Sie eine interessante Besichtigungsfahrt in der Warsteiner-Bierkutsche und die Vorführung des Dokumentarfilms „Geschmacksverfeinerung“. Doch damit nicht genug. Anschließend werden Sie in einer Gaststätte zur Bierprobe von 8 Gläsern 0,2 l Warsteiner eingeladen.

Der Eintrittspreis für Erwachsene beträgt DM 7,50. Der Eintrittspreis ohne Bierprobe beträgt DM 2,50. Kinder bis zu 10 Jahren in Begleitung Erwachsener: Freier Eintritt. Einzelkarten sind auch beim Pförtner der Waldparkbrauerei erhältlich. Zusätzliche Gruppenführungen können telefonisch für folgende Zeiten vereinbart werden: 11.15 Uhr, 12.00 Uhr oder 15.45 Uhr.

Nähere Informationen und Voranmeldung:
Warsteiner Brauerei - Besucherzentrum - Postfach 66 ·
D-4788 Warstein 1 · Telefon (02902) 88288 · Telex 84841 wbd.

